Eur.
1011
v

Eur. 1011 ½

<36614823380011

<36614823380011

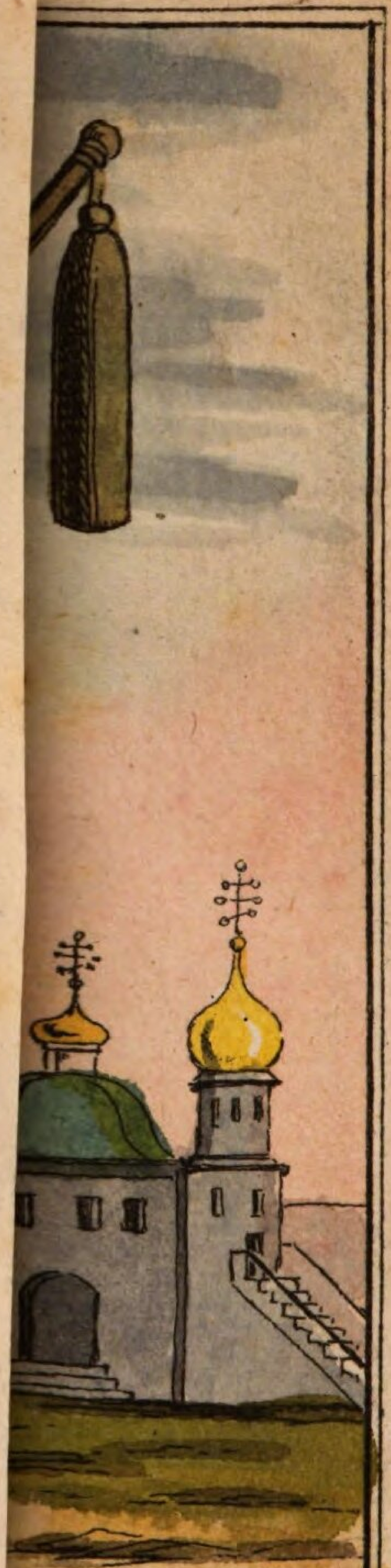
Bayer. Staatsbibliothek

Eur. 1011 V

unter
"Geinler"

96

Dyk



...in aus dem
...t Orel.

Rückblicke
und
Erinnerungen
aus
den Tagen
meiner russischen Gefangenschaft.

Aus dem Tagebuche eines Deutschen.

Mit zwey sauber illum. Kupfertafeln,
den Auszug der Franzosen aus Moskau und einige
russische Volkstrachten vorstellend.

Leipzig 1816,
bey Bruder und Hofmann.

A 172 1200

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schön ist der Friede! ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigten Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.

Aber der Krieg hat auch seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschlechts.
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken, Schwingen
und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des
Glücks.

Einleitung.

Es war am 19ten Febr. 1812. des Morgens 9 Uhr als die Trommel wirbelte und mein Regiment zum Abmarsch aus seiner bisherigen Garnison, hinaus in's Feld rief. Frankreich hatte dem nordischen Riesen den Fehdehandschuh hingeworfen; Rußland hatte ihn aufgehoben, und der Krieg begann. — Deutschland seufzte unter dem Joche des fahlen Corsen, und seine Fürsten, die jener unselige Rheinbund an den Tyrannen knüpfte, waren gezwungen, ihre friedlichen Völkerschaften zu bewaffnen, und Napoleons blutdürstenden Henkersknechten zu übergeben, die auf Rußlands

eisigen Gefilden Tausende und aber Tausende zur Schlachtbank führten.

Die Memel, der Niemen, die Beresina, der Ipud und die Sotz färbten sich mit deutschem Blute.

Tausende wurden Opfer der Elemente, Tausende tödtete das Schwerdt, Tausende vernichtete die strenge Kälte, Tausende rieb eine pestartige Epideme auf, und Tausende starben des furchtbaren Hungertodtes.

Jede Erzählung dieser blutigen Tage — auch die Farbenreichste, bleibt nur ein schwacher Schattenriß, nur die Contur eines Gemäldes, und hätte sie der Pinsel eines Raphael entworfen, die Feder eines Johannes von Müller vollendet.

Unsere Enkel werden die schaudervolle Kunde bezweifeln; die spätere Nachwelt, der Geschichte jener Tage einen Platz unter den fabelhaften Dichtungen der Vorzeit einräumen; ja, selbst meine Zeitgenossen, die entfernt von der blutigen Bühne lebten, werden vielleicht so Manches unglaublich, so vieles übertrieben finden, und doch wiederhole ich: Es

sind nur schwache Zeichnungen, nur die Umrisse eines größeren Gemäldes.

Ich habe mich bey Aufstellung dieser Thatsachen der strengsten Wahrheitsliebe beflissen, nur die verbürgtesten Erzählungen noch lebender Augenzeugen darin aufgenommen.

Wenige sind zurückgekommen, die, diese gräßlichen Tage überlebend, ihren, in den heimathlichen Fluren zurückgebliebenen Freunden, jene schauervollen Ereignisse mittheilen könnten. Ich habe es gewagt, eine Skizze zu entwerfen, in der Erwartung, daß vielleicht bald eine geübtere Feder die Zeichnung vollenden möge.

Die Trommel tönte, das Heerhorn schallte; die Straßen füllten sich mit Kriegern, die sich zu ihren Fahnen sammelten.

Ich wankte wie ein Träumender in ihre Reihen. Nur wenige Tage vorher hatte ich — ein ruhiger Bürger, der im Schooß seiner Familie, unter den angenehmsten Verhältnissen lebte, — mich dem Militairstand gewidmet. (Es ist hier der Ort nicht, die wirklich trau-

rigen Motiven aufzustellen, die mich zu diesem raschen Schritt verleiten konnten. — Genug, es geschah).

Ich folgte als Musikmeister dem Regimente, welche Charge ich späterhin, auf Befehl meines Obristen, mit der eines Employes auf dem Adjudantur-Bureau, vertauschte.

Ich war geliebt von meinen Vorgesetzten, geschätzt von meinen Kameraden, geehrt von meinen Untergebenen, und nie habe ich, selbst in den schauervollsten Lagen meines Standes, diesen Schritt bereut.

Noch einmal schloß ich meine theure Familie in die Arme, unterdrückte die hervorbrechenden Thränen — da schlug der Tambour zum dritten Mal und — dahin gieng der Marsch, von den Thränen und Segenswünschen so manches Freundes, so wie von den Blicken einer Menge neugieriger Gaffer begleitet.

Man erwarte von einem angehenden Krieger keine kleinliche Reisebeschreibung.

Er muß vorbey an der Städte Glanz,
An des Dörfchens lustigen Auen,
Die Traubenlese und den Erndtekranz
Darf er wandernd von ferne nur schauen.

Freundlich empfingen uns die Bewohner Göttingens. Eine minder gute Aufnahme wurde uns in Eimbeck zu Theil.

Wir zogen durch Hannover, Celle, passirten die traurige Lüneburger Haide, langten endlich in Harburg an, wo wir eingeschifft und nach Hamburg übergesetzt wurden.

Der Anblick des grauen Hamburgs, dieser ehemaligen Königin des deutschen Handels, ist von der Wasserseite höchst imponirend.

Sechs Wochen verweilten wir in seinen Mauern, während welcher Zeit wir vertraut mit den Bewohnern, so manche frohe Stunde genossen; da rief eine Ordre uns auf Bremen.

Nur von wenig Wochen war unser Aufenthalt daselbst; ein neuer Befehl wieß uns den schnellsten Marsch auf Stralsund an.

Wir beeilten uns zurück über Harburg und Hamburg die Straße über Ratzeburg, Wismar, Rostock und Barth auf Stralsund zu gewinnen.

Frohe Tage verlebte ich in dem alten ehrwürdigen Stralsund, wo unser Aufenthalt von längerer Dauer war.

Dort besucht' ich oft die Stelle, wo Schills — des längst vergessenen Schills Ueberreste dem Moder und der Verwesung übergeben worden waren. — Kein Stein deckt die Gebeine des Edlen. Eingescharrt an der Mauer eines Kirchhofs, zierten wilde Rosen und Nesseln sein Grab. Nur wenigen Stralsundern war diese heilige Stätte bekannt, und nur zur Abendzeit und bey der Dämmerung des Morgens durfte man es wagen, sich ihr zu nähern, aus Furcht, von den französischen Spionen, als ein heimlicher Anhänger und Verehrer dieses Märtyrers angegeben zu werden.

Bekanntermaßen führte der holländische General Grandjean den Kopf Schills, in einem eleganten Glaskasten gefaßt, auf allen seinen Zügen mit sich herum.

Wo mag wohl jetzt sich dieser Kopf befinden?

Auch die Insel Rügen habe ich besucht und in Gesellschaft des wackern Arndt (einen Bruder unsers deutschen Dichters) den berühmten Kreidefelsen, Stubenkammer genannt, bestiegen.

Eine neue Ordre rief uns über Greifswald, Anklam, Uckermünde, Passewalk nach Stettin, an welchem letzten Ort die französische Besatzung fleißig an den Befestigungswerken arbeitete.

In den ersten Tagen des Monats September verließen wir Stettin, um unsern Marsch weiter über Stargardt, Belgard, Cöslin, Slawe, Stolze, Neustadt nach Danzig fort zu setzen.

Was Danzig als Festung ist und war, hat sie in den letzten Feldzügen hinlänglich bewiesen. Bey unserm Einmarsch arbeiteten 8000 gefangene Russen an den Befestigungswerken; besonderer Fleiß und Thätigkeit wurde auf den Bischofsberg und Hagelsberg verwandt.

Auch hier war unser Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Wir giengen bey Dirschau über die Weichsel, (wo die Franzosen mit der Anlegung einer Menge Brückenköpfe und Blockhäuser beschäftigt waren), passirten Marienburg, Elbing, Frauensberg, Braunsberg, Heiligenbeil, Brandenburg, und rückten zu Anfang des Weinmonats endlich in Königsberg ein.

Königsberg war damals der Sammelplatz einer Menge Truppendepots aller Art.

Sachsen, Preußen, Bayern, Würtemberger, Westphalen, Franzosen, Italiener, Spaniolen, Neapolitaner ꝛc.; alles wimmelte auf den Straßen bund durcheinander.

Die Quartiere waren drey und vierfach belegt. Die größte Theurung herrschte in der Stadt. Die wenigen Lebensmittel, die der Soldat aus dem Magazin erhielt, waren nicht hinreichend, seinen Hunger zu stillen.

Der verarmte Bürger konnte nichts geben; Mangel, Noth und Krankheiten nahmen überhand. Die Lazarethe waren mit Kranken überfüllt.

Am besten befanden sich noch die französischen Herrn Kriegscommissarien; — diese Buben, die den armen Soldaten noch den gereichten Bissen aus dem Munde stahlen und den Bürger ganz methodisch zu plündern verstanden, gaben Feten und Gastereyen, wobey der Wein floß, und die Tafeln sich unter der Last der aufgetragenen Speisen bogen.

Meinem Quartiere gegenüber wohnte eine ganze Rotte solcher Blutygel. So, wie die Nacht einbrach, begannen ihre Bachanalien und Orgien.

Oft streckte ich mich hungrig auf mein Lager, während die lieben Nachbarn die schäumenden Becher leerten, und durch ihren Jubel und ihre Zechgelage den einzigen Tröster meiner Leiden, den Schlaf mir verscheuchten.

Ich freute mich herzlich, als die Trommel ertönte und uns zum Abmarsch von hier rief.

Es war in den ersten Tagen des Novembers als wir Königsberg verließen und

nach Tilsit aufbrachen. Die Kälte war bereits so heftig, daß mehrere Soldaten, während des Marschirens, Hände und Füße erfroren. Wir rasteten nur wenig Tage in Tilsit und beeilten uns, Kobnow, das erste russische Grenzstädtchen, zu erreichen.

Rückblicke und Erinnerungen
aus
den Tagen meiner Gefangenschaft.

Erster Abschnitt.

Mit einem eigenen Gefühl von kriegerischem Stolz überschritten wir in den letzten Tagen des Monat Novembers, die feindlichen Grenzen. Malerisch=schön — selbst in der rauhen Jahreszeit, sind die Gebirge, an welchen die Memel bis Kobnow, (wo sie sich in den Niemen verwandelt,) dahin bewegt, und an deren rechten Ufer die Heerstraße hin=

abführt. Auf allen Bergspitzen erhoben sich Trümmern alter Bergschlösser, oder Ruinen verfallener Klöster. Den Rücken der Gebirge krönen üppige Waldungen. Mannichfaltig wechseln Berg und Thal.

Unbekannt mit den Schicksalen der grossen Armee, die wir aus ihren Bulletins nur als die Siegende kannten, waren wir, ohne einen Schwerdtschlag gethan zu haben, bis an den Niemen vorgedrungen.

Wir näherten uns der Blutbühne schneller als wir glaubten.

Mit Anbruch der Nacht erreichten wir die Brücke bey Kobnow, welche das rechte Ufer des Niemens mit dem linken verbindet. Der Sturmwind heulte; unten braußte der Strom und schleuderte zerbrochene Eisschollen wider die Pfeiler der schwankenden Brücke. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, die, von Zeit zu Zeit einen Eishagel herab spendeten. Alles schien sich verschworen zu haben, uns den Uebergang zu erschweren.

Die üble Verpflegung, die wir bereits seit den Abmarsch von Tilsit auf der gros-

sen Militairstraße erhielten, verbunden mit der strengen Kälte, die in diesen Tagen auf gelinde Witterung folgte, und wozu die nothdürftige Bekleidung des deutschen Soldatens durchaus nicht geeignet ist — war die Ursach, daß bey dem Einmarsch in Kobnow unser Regiment bereits 400 Kranke zählte, die rückwärts auf Tilsit und Königsberg detaschirt wurden. Auch ich befand mich als Fieberkranker seit 2 Tagen auf dem Wagen; konnte mich aber, trotz aller gemachten Vorstellungen, nicht entschließen, das Regiment zu verlassen.

Kobnow (oder Kauen) ist ein kleines Städtchen, größtentheils von Juden bewohnt. Der Stab unsers Regiments wurde in die Stadt quartiert, während die Truppen in den Ruinen und dem Hofraum eines zerstörten Klosters bivouakquirten.

Den Marsch von hier bis Wilna legten wir in drey Tagemärschen zurück.

Jeden Abend wurde uns ein niedergebranntes Dorf oder ein zerstörter Flecken zum Nachtquartier angewiesen.

Die große Straße bezeichnete bereits eine Menge todter Pferde und erfrorener Menschen; letztere, von aller Bekleidung entblößt, waren dann oft ein Gegenstand des Spottes und der Mißhandlung des gemeinen Soldaten. Keiner ahndete, daß nur in wenig Tagen ein ähnliches Schicksal ihm bevorstehen könne.

Den dritten Tag erreichten wir spät am Abend Wilna, die Hauptstadt Lithauens.

Sie ist nächst Grodno eine der bestgebauten Städte dieses Landes. Die Zahl der Einwohner wird auf 25000 geschätzt, worunter sich allein 8000 Juden befinden.

Wir erhielten Quartierbillets, die aber in polnischer Sprache gedruckt, und gänzlich unnütz wurden. Jeder von uns suchte einen Juden zu erwischen, der, der beyden Sprachen mächtig, uns das Quartier zeigen und anweisen mußte.

Mir wurde dies Glück nicht, sondern ich theilte mein Schicksal mit vielen hunderten, die noch am andern Morgen mit ihren Billeten in der Hand, die Straßen durchirrten.

Der Koch des Obristen fand mich entkräftet an einen Straßenstein gelehnt.

Der gute Junge nahm mich mit in sein Quartier, wo er mich brüderlich pflegte und nicht wenig zur Wiederherstellung meiner Gesundheit beytrug.

Der letzte franz. Gouverneur von Wilna war der bekannte v. H..... ein Holländer von Geburt. Der sonst so Uebermüthige verlor in den letzten Tagen gänzlich den Kopf. Tausende hätten gerettet, Tausende dem schmählichen Hungertod entrissen werden können, hätte dieser Mensch, dem alle Mittel zu Gebote standen, zweckmäßigere Verfügungen getroffen.

Er allein trägt die Schuld von einer Menge Gräuelscenen, die sich nothwendig — und wie sich's voraus sehen ließ, — ereignen mußten.

Der elende Zustand der Lazerethe, die erbärmliche Pflege der Kranken und Gesunden, die schlechten policeylichen Anstalten, — alles war sein Werk. Er war der Verbreiter jener

lügenhaften Bulletins, die Tag und Nacht alle Druckereyen beschäftigten, und von denen man, nach dem Abmarsch der Franzosen, noch ganze Ballen vorräthig fand, woraus die Sieger Patronen verfertigten.

Noch einmal war es diesem Menschen vom Schicksal vergönnt, sich in seinem Glanze zu zeigen; dann stieg er herunter von der Schaubühne, und seine fernern Abentheuer sind mir unbekannt geblieben.

Er befahl die feyerliche Begehung des Krönungsfestes Napoleons.

Eine große Messe, der alle anwesende Truppen beywohnen mußten, eröffnete den Aktus. Abends war die Stadt und vorzüglich das Rathhaus geschmackvoll erleuchtet.

Ein glänzend Soupér und Ball beschloß das Ganze. — Während diese Herren schwelgten, darbten Tausende hungrige Soldaten — und 14 Tage später prangte da, wo heute Napoleons Chiffer glänzte, des siegreichen Alexanders Namenszug.

Unter dem Balle mochte der Herr Gouverneur so manche angenehme Nachricht von der Armee erhalten; er veränderte mehrere Mal bey Ankunft seiner Adjudanten die Gesichtszüge, wurde unruhig und entfernte sich sehr früh von der Gesellschaft. Unser Regiment erhielt Marschordre. Mit Anbruch des Tages rückte es auf der Straße nach Osmiane vor. Ich blieb auf Befehl mit 280 Kranken in Wilna zurück.

Einzelne Flüchtlinge, die dem Uebergang und den Rückzug der französischen Armee über die Beresina beygewohnt, und die schaudervolle Kunde nach Wilna gebracht hatten, waren anfänglich als Ausreißer verhaftet und ihre Erzählungen als Lügen und Unwahrheiten verachtet worden. Jetzt wurde die dumpfe Sage von einem möglichen Rückzuge der Armee ernster und lauter. Man raumte sich furchtbare Ereignisse in die Ohren, und die Besorgnisse wuchsen. Die Flüchtlinge, die erst einzeln gekommen waren, zogen jetzt in ganzen Trupps einher, und über den wahren

Zustand der französ. Armee war denn endlich auch der hartnäckigste Zweifler belehrt.

Der erste Akt des großen Trauerspiels auf der Wilnaer Bühne begann.

Versuche es nicht, schwache Feder, die Scenen zu schildern, die nur ein Hogarth zu zeichnen, nur ein Shakespear zu malen versteht. Das Höchstkomische war mit dem Höchsttragischen gepaart. Der ganze Rückzug der französ. Armee durch Wilna glich genau einer großen Fastnachts-Mummerey.

Die Carrikaturen, die über diesen Gegenstand in London und Petersburg späterhin erschienen, enthalten durchaus keine Uebertreibungen.

So sah ich z. B. franz. Offiziers in Weiber-Saloppen gehüllt, den Kopf mit einer russischen Priestermütze bedeckt, die Füße mit Bastmatten umwickelt — mit den Degen in der Faust, ihre bunten, ähnlich vermummten Haufen anführen.

Ein Tambour — der sonst so gefürchteten kaiserl. Fußgarde — war mit dem bunten Meßgewand eines russischen Popen beklei-

det. Die Generäle und Stabsoffziere hatten sich in das Costüme polnischer Juden und Bauern geworfen.

Die Cavallerie kam ohne Pferde, die Infanterie ohne Gewehre, die Artillerie ohne Kanonen an.

Der größte Theil dieser Unglücklichen litt Mangel an Bekleidung, und man hatte in dieser Hinsicht Alles ergriffen, um sich nur einigermaßen vor dem Eindringen der furchtbaren Kälte zu sichern. — Die wenigen Lumpen, die diese lebendigen Gerippe umgaben, waren von den Wachtfeuern versengt und verbrannt. Mit von Ruß und Schmutz geschwärzten Gesichtern, von der Kälte aufgesprungenen, blutigen und verbrannten Händen, ohne Speise, ohne Trank, irrten diese Gespenster jammernd in den Straßen umher, und versuchten sich an den Feuern zu erwärmen, die zu diesem Behuf von den mitleidigen Bewohnern Wilna's auf allen öffentlichen Plätzen angezündet worden waren.

Von Stunde zu Stunde mehrte sich die Menge der Flüchtigen. Alle Straßen waren

mit halberfrorenen und erstarrten Menschen bedeckt, die, kaum noch lallend, die Vorübergehenden um etwas Speise und Trank anflehen konnten.

Die Caffeehäuser und Hotels wimmelten von Offizieren aller Grade, die theuer über theuer alles bezahlten, was unter diesen Umständen noch Genießbares aufzufinden war. Erdäpfel wurden schon als ein Leckerbissen, 10 Stück um einen polnischen Gulden verkauft. Die Noth zu vollenden, stieg die Kälte von Minute zu Minute. Ein furchtbarer Sturmwind brüllte, und von Zeit zu Zeit warf der Himmel ganze Schneelawinen herab.

Die National-Bürgergarde lößte den Abend dieses Tages die hier in Garnison gestandenen Truppen-Depots ab, und versah die Wachtdienste innerhalb der Stadt, während die Thore und äußersten Posten von Rheinbündnern besetzt wurden.

Die ganze Nacht dauerte die Retirade fort. Gegen Morgen wollte man an dem Scharfenthor Kosaken bemerkt haben.

Die Division, zu welcher unser Regiment gehörte, war in Osmiane eingerückt, und wurde daselbst Nachts 11 Uhr allarmirt. Ein Kosaken-Pulk, welcher einen Angriff auf das Städtchen wagte, gab den Anlaß dazu. Zwey Regimenter Neapolitanischer Garde-Uhlanen rückten aus, und zerstreuten die leichte feindliche Reiterey.

Um 1 Uhr, dieselbe Nacht, ging der Kaiser, umgeben von der sogenanten heiligen Schaar — (eine Anzahl Offiziere, deren Corps eingegangen und vernichtet worden waren) — durch Osmiane. Unser Regiment erhielt die Ordre zum Rückzug auf Wilna. Osmiane wurde von den französ. Nachzüglern erst geplündert und dann angezündet.

Am 8ten Decbr. früh um 9 Uhr gelangte der Kaiser bey den Thoren von Wilna an. Eine kurze Unterredung mit dem Herzog von Bassano — und er flog davon, der Straße nach Kobnow zu.

Abends rückten die Ueberbleibsel der kaiserl. Fußgarde und gegen Mitternacht und Morgen unser Regiment ein. Das letztere

war, sowohl durch die gräßliche Kälte, als auch durch die Nachtmärsche, von 1500 Mann auf höchstens 800 zusammen geschmolzen.

Unterdessen war die Noth in Wilna auf das höchste gestiegen.

Die zahllose Menschenmasse, die sich in den Mauern dieser Stadt aufgehäuft hatte, veranlaßte den größten Mangel an allen Lebensmitteln.

Unter den französ. Kriegern war längst, seit dem furchtbar gräßlichen Rückzug über die Beresina, alle Ordnung und Subordination aufgelös't, und die heiligsten Bande der Freund= und Kameradschaft zerrissen worden. Um ein Stückchen Brod, um eine Kartoffel, um einen Fingerhut voll Branntwein, rauften sich oft die wärmsten Freunde.

Die Meyerhöfe und Dörfer auf 4 Meilen um Wilna in die Runde, waren rein ausgeplündert und dann, wie überall, den Flammen Preiß gegeben.

Wehe dem Offizier, der diesen Verwirrungen Einhalt zu thun versuchte! er wurde

gemißhandelt und nicht selten ein blutiges Opfer seiner edlen Absichten.

Das Elend in den Lazerethen überstieg alles Denkbare. In dem sogenannten Judentempel und den dazu gehörigen Gebäuden lagen mehrere Tausende, die um Nahrung, ärztliche Hülfe und Rettung vergebens flehten.

Die Mehresten von diesen Unglücklichen litten an erfrorenen Gliedern, die, brandig geworden, ihnen theilweise abfaulten.

Ohne Speise und Trank, ohne Arzeneyen, lagen diese Elenden und hauchten, auf den Leichen ihrer Kameraden ihr klägliches Leben aus. Mehrere Tage lang wurde ihr Jammergeschrey gehört — und Niemand konnte helfen. — Endlich wurde es still, still wie im Grab. — Schichtenweise lagen sie in den schaudererregendsten Gruppen übereinander, den fürchterlichsten Todeskampf auf ihren verzerrten Gesichtern ausgedrückt. — Das Blut gerinnt zu Eis, wenn man an diese scheußlichen Scenen zurückdenkt!!!

Sechs Uhr des Abends am 8ten Decbr. hörte man entfernte Kanonenschüsse. Durch

das Scharfenthor war nicht mehr zu kommen: zerbrochene Wagen, menschliche Leichname und Cadaver von Pferden versperrten den Weg.

Mit Einbruch der Nacht schwiegen die Kanonen, und der Herzog von Bassano versuchte die Einwohner Wilna's mit der fälschlichen Nachricht zu beruhigen: „daß die Franzosen, jene, von der Hauptarmee versprengten und abgeschnittenen 800 (?) Kosaken, welche die Stadt und die umliegende Gegend beunruhigten, zurückgeschlagen hätten." — !!! —

Den Abend desselben Tages kam unser Regimentsbote aus dem lieben Vaterlande an, und brachte mir die letzten Briefe meiner theuern Familie. — Ich benetzte die lieben Papiere mit meinen Thränen. Meine Stimmung war indeß nicht geeignet, einige tröstende Zeilen darauf zu erwidern.

Der Morgen des 9ten Decbrs. war angebrochen. Es war der letzte Tag, wo an Wilna's Thoren der franz. Adler prangte.

Der Tag begann wie der vorhergegangene; nur daß wir stündlich von dem Schrekkensruf: „Kosaken!" allarmirt wurden. Dieser blinde Lärm gab oft zu den blutigsten Auftritten, oft aber auch zu den lustigsten Scenen Veranlassung. Das bunte Chaos von Flüchtlingen war gewöhnlich dann unter einander selbst uneins, und Marschall und Trommelschläger kämpften durcheinander mit Ellenbogen und Fäusten, um sich durch die gepreßte Menge durchzuarbeiten. Nicht selten suchte man sich mit Hülfe der Bajonette einen Weg zu bahnen. Auf ein Trupp polnischer Lanziers, die sich mit Gewalt durch die Masse drängen wollten, gab franz. Infanterie Feuer.

Die zahlreichen franz. Bureau's und Cassen hatten aufgepackt und schlossen sich an den Zug der Fliehenden an. Von Tilsit war den Tag vorher ein Montirungs-Magazin von 300 Kisten angekommen. Die Kisten wurden zerschlagen und der Menge Preiß gegeben. Die Wenigsten nahmen sich jedoch Zeit, dieses zu benutzen, da alles in diesen kritischen Augenblicken nur auf Flucht und Rettung be-

dacht war. Der größte Theil dieses Magazins ist daher — was von den Juden nicht noch gestohlen wurde — den Siegern in die Hände gefallen.

Um Mittag wurde an die Judenschaft eine bedeutende Contribution von Pelzwerk ausgeschrieben, welche bis Abends abgeliefert seyn mußte und worin die Herren Generäle und Commandanten sich dann theilten.

Wie keuchten die Kinder Israels unter der Last ihrer Haabe, die sie den Philistern opfern mußten.

Am Abend wurden alle Kaufläden geschlossen; die am Rathhaus von dem letzten Fest her noch befindlichen Transparents abgenommen. Die blitzeschleudernden goldenen franz. Adler, die hie und da die Palläste des polnischen Adels geschmückt hatten, wanderten, wie die Zugvögel, nach wärmeren Ländern.

Außer den israelitischen Bewohnern Wilna's, ließen sich nur wenige Bürger noch auf den Straßen sehen.

So brach die Nacht an. Die Wachtfeuer von Freund und Feind, welche die Stadt umlagerten, so wie die Flammen der ringsum brennenden Dörfer und Meyerhöfe, erleuchteten den ganzen Horizont. Unser Regiment war auf dem Markte unter die Waffen getreten, wo es den Anbruch des Tages erwarten, und den Rückzug der Armee als Arrier-Garde, decken sollte. Es war eine grausenvolle, fürchterliche Nacht! Ueberall erblickte man bey dem Schimmer der Wachtfeuer wankende Gestalten, die sich zu wärmen suchten. Vielen tobte Wahnsinn im Gehirne, sie heulten und stießen die schrecklichsten Verwünschungen aus. Noch höre ich das Wimmern jener Elenden, die das Leben verfluchend, jammernd Gebete stammelten, und den Tod um Auflösung baten, der denn auch, früher oder später, in mancherley furchtbaren Gestalten ihre Bitten erhörte.

Noch vor Anbruch des Tages wurden, — der Sage nach, von italienischen Truppen, die Kaufläden erbrochen, und ein großer Theil der Vorstädte der Plünderung Preiß gegeben.

Am übelsten dabey erging es den armen Juden.

Der Tag ergraute, die Wachtfeuer verloschen, die Trommeln wirbelten, die Hörner tönten, Alles mahnte zum Aufbruch. Das Regiment formirte sich, es wurde: „Geladen!" kommandirt. Eine allgemeine Bewegung, während unter dem Zischen der eisernen Ladestöcke, die todesbringende Ladung dem furchtbaren Rohre anvertraut wurde. Todenstille verbreitete sich hierauf in den Gliedern. Das sorgenvolle Erwarten der Dinge, die da kommen sollten, mahlte sich auf allen Gesichtern. Vor den Thoren fielen einzelne Schüsse, welche die Flucht der noch immer durcheilenden Massen zu beschleunigen schienen. Alles raffte seine letzten Kräfte zusammen. Die Straßen waren mit weggeworfenen Gewehren, Trommeln und Patrontaschen wie besäet. Wagen, Reiter und Fußvolk stürzten im wilden Gedränge durcheinander. Wer lag, der lag, und wurde von den über ihn Hinschreitenden zertreten. Rauchwolken wirbelten gen Himmel, Flammen brachen knisternd hervor; in kurzer

Zeit brannten mehrere Straßen. Näher rollte der Donner der Kanonen.

Die außerhalb der Stadt befindlichen Truppen waren schon mit dem Feind handgemein worden. Die Russen hatten zur Nachtzeit alle Anhöhen rings um die Stadt mit Batterien besetzt und spendeten nun von dort herab einen Hagel von Kartätschen auf die Flüchtlinge.

Ruhig stand unser Regiment noch auf dem Markte unter den Waffen. In dem Augenblick, als es abmarschiren sollte, ertheilte mir der Chef des 3ten Bataillons die Ordre, die Wagen des Regiments, welche in der Gegend des Kobnoerthores aufgefahren waren, aufzusuchen, und mit solchen mich an die Retirade anzuschließen.

Das Thor war durch die Menge der Fliehenden gesperrt. Mit unendlicher Mühe und Anstrengung hatte ich mich bis an die ersten innern Pallisaden durchgearbeitet, als der Schreckensruf: „Kosaken!" die Masse niederdonnerte, und schneller, wie ein Blitz alles

umwandte, um sich zurück in die Stadt zu flüchten.

Ich wurde zu Boden geworfen. Cavallerie und Infanterie stürzte über mich hinweg.

Wie lange ich ohnmächtig hier unterlegen, und welcher rettende Genius mich hervorgezogen und in's Leben zurückgerufen, kann ich heute noch nicht bestimmen. Ich befand mich am Arme eines Wilnaer Bürgers, der mich, auf mein anhaltendes Bitten, zurück auf den Markt führte.

Ein dichter Nebel, der diesen Morgen gefallen war, hinderte mich, zu bemerken, daß einzelne Kosaken bereits in den Straßen umherschwärmten. Nah und fern fielen Schüsse. Einzelne Soldaten flohen an mir vorüber. Es waren Deutsche, die ich an der Sprache erkannte. Meine Verlegenheit vermehrte sich, als ich in ihren Verfolgern russische leichte Cavallerie entdeckte, die hart an mir vorüberflog, und meine unglücklichen Kameraden nur wenige Schritte von mir, niedermetzelte. Ich hörte das Jammergeschrey der Verwundeten, das Gestöhne der Sterbenden. — Hell sah'

ich's vor mir aufblitzen; es krachte um und neben mir, und zischend saußten mehrere Kugeln über mich dahin. Die Fittige des Todesengels rauschten an mir vorüber. — Erschöpft sank ich in den Thorweg eines nahen Gebäudes, als ich mich plötzlich am Arm ergriffen fühlte; und eine bekannte Stimme rufte mir ängstlich zu: „Freund, Sie noch „hier? — Suchen Sie sich zu retten!" — Es war Rehfeld, ein Wilnaer Bürger, den ich früher schon hatte kennen lernen.

In dem Augenblick vernahm ich den Hufschlag der rückkehrenden Reiter hinter mir. Mein Freund riß mich in ein Seitengäßchen. — Sie sprengten im Gallopp vorüber, und — ich war gerettet!

„Nun folgen Sie mir eilig!" rief Rehfeld, und mechanisch folgte ich dem Manne, der späterhin der Retter meines Lebens und mehrmals noch mein Wohlthäter wurde.

In seiner Wohnung fand ich ein Asyl, wo ich noch einige kranke Kameraden traf, mit denen ich in der Folge das harte Loos einer 13 monatlichen Gefangenschaft theilte.

Draußen auf der Straße begann das Mezzeln. Schuß auf Schuß, Klirren der Schwerdter, Zetergeschrey der Verwundeten, Jubel der Sieger; alles tönte wild durcheinander.

Die zahlreiche Judenschaft bewaffnete sich, stürmte die Lazerethe, plünderte die Kranken, und mordete an diesem Tage — nach ihrer eigenen Aussage — 8000 hülflose Menschen! Die Klöster, Kirchen und Kasernen füllten sich mit Gefangenen, die die Kosaken heerdenweis getrieben brachten. Ihre Zahl soll am 10ten und 11ten über 20000 betragen haben.

Gegen 11 Uhr marschirte das Corps des Generalfeldmarschalls Kutusow ein. Es wurde ruhiger auf den Straßen, und der brave Rehfeld wagte es, für uns auf Kundschaft auszugehen.

Rehfeld war nicht reich. Er hatte eine zahlreiche Familie zu ernähren, und sein kleines Gewerbe gab ihm kaum Brod für diese; dennoch theilte der Edle auch das Wenige gern, wo er Bedürftige fand. Er kehrte zurück, brachte aber sehr traurige Nachrichten mit.

Unser Regiment war nicht fern von den Thoren von Wilna, theils niedergehauen, theils gefangen, theils zerstreut, von den siegreichen Russen aufgelößt worden.

Auch unsere Wagen, und mit ihnen meine geringen Habseligkeiten — waren die Beute der Sieger geworden.

Obgleich Rehfeld unsern Aufenthalt in seiner Wohnung der russischen Behörde hatte anzeigen müssen, so sicherte er uns doch sein Haus als eine Freystätte zu, und versprach, unser trauriges Loos nach Kräften zu erleichtern. Der Edle hat Wort gehalten. Viele von uns verdanken ihm die Erhaltung ihres Lebens.

Die Russen waren unter dem Jubel der Einwohner Wilna's eingezogen. Sie wurden regelmäßig einquartirt und bewiesen durch die rühmlichste Mannszucht und Ordnung, eine Mäßigung, die nicht überall den Sieger begleitet.

Die Kosaken hatten, beladen mit Beute auf den öffentlichen Plätzen von Wilna einen förmlichen Jahrmarkt etablirt. Die Waaren

wurden um Spottpreise verschleudert. Am meisten gewannen die Juden dabey.

Ich sah einen Tartar, der an einer Schnur mehr als 20 Ehrenlegionskreuze gereiht hatte, und solche, das Stück für einen polnischen Gulden (4 gr. preuß. Cour.) zum Verkauf ausbot. Das Loth gediegenes Silber wurde um einen halben Papierrubel verhandelt. — Unermeßlich waren die Schätze, die den Siegern in die Hände gefallen waren.

Die Noth der Gefangenen, welche zu Tausenden in die Räume der Kirchen und Klöster eingeengt waren, überstieg alles Denkbare. — Größtentheils aller Kleidungsstücke beraubt, ohne Nahrung, sahen sie dem schmählichsten Tod, entweder zu erfrieren, oder zu verhungern, stündlich entgegen. Um den brennenden Durst zu stillen, hatten diese Unglücklichen längst schon alle Eiszapfen abgenagt und aus den Händen zerflossenen Schnee geschlürft.

Mitleidige Bewohner Wilna's hatten an die Eingänge Wasserbehälter gebracht; die russische Wache verunreinigte diese Gefäße auf die abscheulichste Art, und die armen Gefan-

genen waren gezwungen, um nicht zu verschmachten, diesen ekelhaften Trank zu geniessen. Der größte Theil dieser Unglücklichen litt an erfrorenen Gliedern, die aus Mangel an ärztlicher Hülfe und ohne den geringsten Verband, brandig geworden, ihnen mit dem scheußlichsten Geruch theilweise abfaulten.

Mehrere Tage hatten diese Bedauernswürdigen so eingesperrt verlebt, Hunger und Kälte die Mehrzahl bereits aufgerieben, als sie von ihren Ueberwindern die Erlaubniß erhielten, was noch gehen und stehen könne, sein Brod in den Straßen zu erbetteln.

Die Wenigen, die dies noch benutzen konnten, und sich mühsam, oft auf Hand und Füßen durch die Straßen schleppten, um das Erbarmen der Vorübergehenden zu erflehen, wurden gemißhandelt, oft von Wagen und Reitern muthwilliger Weise überfahren und überritten. Viele dieser Elenden hauchten ihr Leben auf diese Art aus.

Daher die unzähligen Leichen, die hier auf den Straßen mehrere Tage lang moderten, ehe man an das Einscharren dachte, und

die das Entstehen jener furchtbaren Epidemie beförderten, die späterhin selbst einen großen Theil der Bewohner Wilna's tödtete.

Zur Sättigung ihres Hungers hatten die unglücklichen Gefangenen bereits längst Katzen und Hunde eingefangen und aufgezehrt. — Jetzt, da es auch an diesen zu mangeln anfing, fielen die Hungrigsten über die Aeser der gefallenen Pferde, die in Menge in den Straßen umherlagen, her, und suchten sich zu sättigen. Oft sah man in den schaudererregendsten Gruppen, Mehrere in einem Kreise um ihre Beute sitzen, und mit dem scheußlichsten Appetit das faulige Aas mit den Zähnen zerreißen. Andere durchwühlten den Mist und das Auskehricht, und suchten mit dem widernatürlichsten, ekelerregendsten Sachen ihren wüthenden Hunger zu stillen.

Gern hätte vielleicht so mancher wackre Bürger Wilna's die Noth dieser Elenden zu lindern gesucht, wäre der Mangel an Lebensmitteln nicht zu allgemein gewesen, so, daß selbst die Truppen des Siegers, kaum hinreichende Beköstigung erhalten konnten.

Die Ankunft des Polizeymeister Härtel minderte das Elend. Die Lazerethe wurden verbessert, die Straßen gereinigt, die Leichen beerdigt, die Kranken von den Gesunden geschieden und ein großer Theil von den Letztern in die innern Provinzen des Reichs transportirt. Die Juden, die bisher mitunter eine künstliche Brodtheuerung erregt hatten, wurden bey den Köpfen genommen, bestraft, und die Gesetze in Rücksicht des Kornwuchers geschärft u. s. w.

Am 24ten Decbr. langte unter dem Zujauchzen seiner braven Truppen, Alexander in Begleitung des Großfürsten Constantin an. Der Magistrat hatte ihn am Thore die Schlüssel der Stadt überreicht.

Alexander war die Güte und Herablassung selbst, und versicherte der Stadt sein besonderes Wohlwollen. Abends war große Illumination, obgleich der gute Kayser sich jede Feyerlichkeit dieser Art ausdrücklich verbeten hatte.

Nur wenige Tage weilte dieser edle Fürst in Wilna's Mauern, worauf er dann im Ge-

folge seiner herrlichen Garden, seine Siegesbahn weiter verfolgte.

Ich hatte bis zu diesen Tagen in Rehfelds Familie als Musiklehrer seiner Kinder gelebt. Rehfelds Güte hatte mich an nichts Mangel leiden lassen, und seine Freundschaft hatte mich in den Stand gesetzt, auch meinen armen Kameraden auf mancherley Art nützlich zu werden. Aber diese Tage waren im Buche des Schicksals gezählt und meine Leiden begannen.

Die schreckliche Epidemie, die den dritten Theil von Wilna's Einwohnern vernichtete, brach aus. Auch ich wurde davon ergriffen.

Rehfelds wichen nicht von meinem Lager; der Edle sorgte für die theuersten Heilmittel und Arzneyen.

Welcher Schreck aber für mich, als ich eines Tages erfuhr, auch die Familie meines Wohlthäters sey von jener pestartigen Krankheit angesteckt, und läge ohne Hoffnung darnieder.

Auch meine Kameraden erkrankten. Täglich suchte der Tod sich neue Opfer; täglich

wurde unsere Anzahl geringer. Wilna glich zu jener Zeit einem großen Lazereth.

Die der Armee nachziehenden Truppen schlugen, um nicht von der Seuche angesteckt zu werden, eine andere Heerstraße ein. Keine Trommel, keine kriegerische Feldmusik ertönte mehr. Oed und stille wurde es in der Stadt. Nur Grabgesänge erschollen, und von den Thürmen herab heulten die Sterbeglocken den ganzen Tag. Gräßlich war das Elend in den Lazerethen.

Der Polizeymeister Härtel, der früher schon um eine bessere Einrichtung der Lazerethe sich verdient gemacht hatte, war mit dem kaiserl. Hauptquartier nach Warschau abgegangen, — und nun herrschten hier wieder die alten Mißbräuche und Unordnungen. Die Kranken lagen zu Tausenden aufgehäuft, ohne hinlängliche Nahrung, ärztliche Pflege und Wartung, von Ungeziefer fast verzehrt; ohne Bedeckung auf vermoderten Stroh; bey der schrecklichsten Kälte ohne Feuerung.

Ich will den Bericht eines Augenzeugen hier einschalten, um meinen Lesern einen Be-

griff von der Einrichtung dieser Lazarethe zu geben.

„Ich war," — so erzählt mein Freund — „in den letzten Tagen des Monats December auf einem Bauerschlitten in das Kloster „Dobrazien gebracht worden. Gleich der Eintritt stimmte meine Erwartungen. Haufen „von Koth und Kehricht bedeckten die Stufen, die zu dem Innern führten. In dem „Hofraum waren Pyramiden von nackten „menschlichen Leichnamen aufgethürmt, die „über Nachtzeit in die Wilia gestürzt wurden. Der faulende Geruch von so vielen „modernden Körpern duftete mir schon eine „Straße weit davon entgegen. Der Saal „No. 9, der mir zum Aufenthalt angewiesen „wurde, wimmelte von Kranken aller Art."

„Der Platz, der mir eingeräumt wurde, „mußte erst von einer Leiche befreit werden, „die am vorigen Tage hier verschieden war. „Die Kälte, die im Saale herrschte, war „über alle Begriffe. Den nächsten an den „Thüren und Fenstern gefroren ihre Arzneyen."

„Ich war so glücklich, durch die Güte
„eines Wilnaer Bürgers einen alten Schaaf=
„pelz zu erhalten, der mich doch einiger Maſ=
„ſen gegen das Eindringen der Kälte ſicherte;
„deſſen ungeachtet erfror ich an beyden Füßen
„die Zehen."

„Einige Stunden nach meiner Aufnahme
„verſchied mein Nachbar. Ein Jude erhan=
„delte von dem Lazarethwärter die wenigen
„Lumpen, mit welchen der Todte bedeckt war.
„Die Leiche wurde auf der Stelle entkleidet,
„den andern Morgen aber erſt abgeholt."

„So mußte ich eine ganze Nacht in Ge=
„ſellſchaft meines nackten todten Nachbars zu=
„bringen."

„Man nahm ſich indeß nie die Mühe,
„die todten Körper die Treppe hinabzutragen,
„ſondern man fand es weit bequemer, ſie
„durch ein geöffnetes Fenſter in den Hofraum
„hinabzuſtürzen."

„Das ewige Aechzen und Stöhnen der
„Sterbenden quälte mich Tag und Nacht auf
„das Schrecklichſte. An keine Minute Schlum=
„mer war des Nachts zu denken. — Kla=

„gen, Verwünschungen, Töne des Schmerzes
„und der Verzweiflung hallten von allen Sei=
„ten wieder. Fühllos schnarchte der ewig
„berauschte Wärter unsers Saales dazu, und
„oft verlosch dabey die einzige Lampe, die
„diesen ungeheuren Saal erleuchten sollte.
„Wagte es dann Einer, diesen Unmenschen
„zu wecken, so ergriff er fluchend die immer
„bey sich führende Knute und hieb schonungs=
„los auf die Jammernden ein, um sie zum
„Schweigen zu bringen. Klagen und Be=
„schwerden über eine solche abscheuliche Be=
„handlung führten zu nichts, als die Wuth
„und Unmenschlichkeit dieses Barbaren nur
„noch zu vermehren. Mein Unglück zu voll=
„enden, brachen in diesen Tagen, meine frü=
„hern, an der Beresina erhaltenen Blessuren
„wieder auf. In die eiternden Wunden, um
„welche Wochenlang kein frischer Verband ge=
„legt worden war, setzte sich gar bald eine
„Menge Ungeziefer, das sich, da ich die Wä=
„sche nicht wechseln konnte, und überhaupt
„zu schwach war, um mich reinigen zu kön=
„nen, täglich mehrte und die unaussprechlich=

„sten Leiden verursachte. An frisches Lager-
„stroh und Reinigung des Orts war nicht zu
„denken. Ich lag Monathe lang auf dem-
„selben, wo mein Vorgänger geendigt hatte."

„Die Bekostigung der Kranken, so wie
„die ärztliche Pflege stand im Verhältniß zu
„den Uebrigen. Eine Schaale Buchwaizen-
„grütze, ein Stück russischen Zwieback (Zu-
„kary genannt,) — Sonntags 2 Loth Bökel-
„fleisch, ein Maas Quas, (eine Art Cofent,)
„waren die allgemeinen Nahrungsmittel, ohne
„Rücksicht auf die Umstände des Kranken.
„Oft reichten die Gefäße und Geschirre nicht
„aus, und Einer mußte auf den Andern
„warten. Nie wurde die Schaale oder der
„gebrauchte Löffel wieder gereinigt, sondern
„der Nachfolgende erhielt sein Antheil gleich
„auf die Reste, die sein Vorgänger übrig ge-
„lassen hatte. Der Arzt, welcher uns besuch-
„te, so wie der schmutzige Apotheker, welcher
„die Heilmittel mischte, stehen beyde mir noch
„lebhaft vor Augen."

„Der Erstere — ein Franzose, hüpfte sei-
„nen Marseiller Marsch pfeifend in den Saal

„hinein, erkundigte sich nach dieses und jenes „Befinden, kostete die Arzeneyen, zog eine „gelehrte Miene, zuckte die Achseln, und ver= „ließ uns gewöhnlich eben so schnell, als er ge= „kommen war.“

„Der Zweyte, ein Pohle, hatte in der „untern Etage des Gebäudes einen Brannt= „weinschank errichtet, wurde selten nüchtern „und vernachlässigte seine eigentlichen Geschäfte „ganz.

„Die Epidemie befreyte uns von Bey= „den. Sie waren die Ersten, die von dieser „Seuche ergriffen wurden.“

„Ein Kurländer ersetzte die Stelle des „Franzosen, so wie ein gefangener Deutscher „die Stelle des Apothekers.“

„Beyde waren in ihrem Fache rechtliche „und brauchbare Männer, die späterhin vie= „len wesentlichen Nutzen stifteten.“ So weit mein Freund.

Die Ankunft des Etatsraths Horn als Civil=Gouverneur von Wilna, so wie des

Oberst v. Hofen als Stadt-Commandant, war für uns eine erfreuliche Erscheinung.

Beyde suchten unermüdet allen Uebeln so schnell als möglich zu begegnen und nach Kräften unser trauriges Loos zu erleichtern. Ihren Bemühungen und Anstrengungen gelang es auch, jener verheerenden Seuche Grenzen zu setzen. Die zweckmäßigsten Anstalten und Verfügungen wurden getroffen.

v. Hofen besuchte selbst die Krankenhäuser und Militairhospitale, um sich dort selbst zu überzeugen, wie seine Befehle vollzogen würden. Er war ein thätiger, rechtlicher Mann, ganz für seinen Posten geschaffen, und der sehr gut fühlende Menschlichkeit mit militairischer Strenge zu vereinbaren wußte, wenn es darauf ankam, irgend etwas Gutes damit zu bewirken.

Den Bemühungen meines braven Arztes gelang es denn auch, mich wieder herzustellen. Auch — Dank sey es der gütigen Vorsehung! — die biedere Familie Rehfeld genas, und bereits am 3ten Febr. 1813 nach griechischer Zeitrech-

nung, hatte ich das Glück, meinen Wohlthäter gesund wieder in meine Arme zu schließen.

Zu Ende dieses Monats sendete die Kaiserin Mutter den Militairs der mit Rußland verwandten Höfe eine Unterstützung an Geld. Auch ich war so glücklich eine kleine Summe davon zu erhalten, und sah mich dadurch in den Stand gesetzt, nicht allein meinen guten Rehfeld in so mancher Hinsicht weniger zur Last zu fallen, als auch für den nahe bevorstehenden Transport eine Menge kleiner Lebens-Bedürfnisse und Nothwendigkeiten auf die Reise mir anzuschaffen. Es war in den ersten Tagen des Monaths April, als der Transport in die südlichen Provinzen des Reichs uns angekündigt wurde.

Den Abend vor unserer Abreise speis'te ich noch einmal in Rehfelds Familien-Zirkel. Es war die Stunde des Abschieds und der Trennung. Theilnehmende Thränen glänzten in aller Augen. Der Scheidebecher wurde mehrere Male gefüllt und geleert. Spät in der Nacht trennten wir uns von einander. Der Gedanke an Vergangenheit, Gegenwart

und — Zukunft, an Vaterland, Freunde und Familie vergönnte mir keinen Augenblick Ruhe, und die Strahlen der aufgehenden Morgensonne fanden mich noch völlig wach. Ich entwarf einige flüchtige Zeilen, in welchen ich meiner Familie meine Schicksale mittheilte, und bat Rehfeld, im Fall, daß der Postenlauf wieder frey seyn würde, die gütige Besorgung zu übernehmen. Rehfeld versprach es, schloß mich noch einmal in seine Arme, und — so schieden wir.

Zweyter Abschnitt.

Es war ein schöner Morgen. Die Luft war heiter und rein. Die aufgehende herrliche Sonne vergoldete die umliegenden Bergspizzen, so wie die zahlreichen Thürme, welche Wilna's Kirchen und Klöster schmücken, als wir zu dem Scharfenthor hinaus nach Smorgona, unter der Escorte von einem Lieutenant und einigen Grenadiers dahin zogen.

Der Transport bestand aus 60 kriegsgefangenen Offiziers; Bayern, Badner, Würtemberger und Sachsen.

Jeder trug sein kleines Bündelchen auf dem Rücken, einen Wanderstab in der Rechten und um den Hals an einer Schnur ein volles Pilgerfläschchen geschlungen.

Wirklich mit einer Art von Frohsinn bewegte sich der kleine Zug. Die heitern Schwaben begannen ihre muntern National-Lieder anzustimmen. Einer sprach dem Andern Muth und Trost zu.

Waren wir ermüdet, so bedienten wir uns wechselsweise der Wagen, die sowohl zu diesem Behuf, als zur Transportirung unserer Kranken folgten.

Der Offizier, welcher uns begleitete, war ein Kurländer, dessen humanes Betragen gegen uns in jeder Rücksicht zu loben war. Er sprach geläufig deutsch, so wie auch etwas französisch. Die ersten Tagemärsche legten wir auf der großen Militair-Straße zurück. Ueberall erblickten wir noch die grausen Spuren jener fürchterlichen Retirade der franz. Armee. Rechts und links niedergebrannte Dörfer, verlassen von ihren Bewohnern. Gegen Mangel an Lebensmitteln schützten uns indeß unsere von Wilna mitgenommenen kleinen Vorräthe.

Den 10ten April Abends erreichten wir Smorgona, einen unbedeutenden Flecken, größtentheils von Juden bewohnt. Wir wurden sämmtlich in drey große Judenkrüge einquartirt.

Die Unreinlichkeit und der Schmutz dieser Nation ist uns längst aus den Erzählungen der Reisenden durch Pohlen bekannt.

Eine große Stube, in welcher, außer der zahlreichen Familie des Israeliten, welche von Ausschlag und Ungeziefer starrte, auch eine Gesellschaft von Kälbern, Ziegen und Schweinen Posto gefaßt hatte, wurde uns für die Nacht angewiesen. An keine Ruhe war zu denken. Aus Mangel an Vorspanne waren wir gezwungen, drey Tage an diesem Orte zu verweilen.

Am 13ten April kamen wir zu Labodow und den 14ten zu Herodok an.

Eine gute Aufnahme wurde uns in Isabellina, einem herrlichen Landguthe, an welchem uns unser Weg vorüber führte, zu Theil.

Isabellina liegt in einer reizenden Gegend, welches der Besitzer durch künstliche Park=Anlagen noch ungemein verschönert hat.

Im Schloß erwartete uns der Hausherr, dessen liebenswürdige Gattin und drey reizende Mädchen, die uns als die Fräulein Töchter vorgestellt wurden.

Da die ganze Familie sehr geläufig französisch sprach, so wurde die Unterhaltung bald allgemein.

Während man ein ausgesuchtes Frühstück auftrug, wurde ich von meinen Gefährten eingeladen, meinen Platz an einem Pianofort einzunehmen, welches in einem Winkel des Saales stand.

So wenig ich mich in meiner Lage dazu geeignet fühlte, und lieber unbemerkt im Hintergrund an den Freuden der Tafel Antheil genommen hätte, so mußte ich doch gehorchen, als die Damen vom Hause ihre Bitten dafür vereinigten.

Ich erntete für mein einfaches ungekünsteltes Spiel reichliches Lob. Was mir aber mehr galt, als dieses, war die innige Freundschaft, mit welcher meine damaligen Unglücksgefährten, der Capitain Arand, Schwarz, Yelin, Dr. Ludwig u. a. m. als Verehrer der Tonkunst, von diesem Tage an, sich unzertrennlich an mich anschlossen.

Wir schieden mit Rührung von dieser edlen Familie. —

Unser Weg führte uns durch bedeutende Waldungen, in welchen die, auch bey uns in Deutschland bekannte, Fichtenraupe große Verheerungen angerichtet hatte. Einige Werste abwärts von der Straße, bemerkten wir einen ungeheuren Waldbrand, der übrigens hier nichts Ungewöhnliches ist, da die Bewohner dieses Landes oft um mehrere 100 Morgen dieser Wälder urbar zu machen, solche selbst in Brand stecken.

Wir erreichten am 15ten Backow, wo wir bis zum 17ten rasteten, und den 18ten nach Jassow unsern Weg einschlugen. Das furchtbare Regenwetter, das in diesen Tagen einfiel, hatte den übelsten Einfluß auf meine Gesundheit. Meine Füße fingen an zu schwellen, so wie auch die linke Seite des Kopfs, so, daß das Auge nicht mehr zu sehen war. Dabey litt ich an den heftigsten Gichtschmerzen. Mein kleiner Geldvorrath war erschöpft, so wie mein geringer Vorrath von Lebensmitteln aufgezehrt war. Der Hunger hatte mich schon einige Tage getrieben, mein Brod

in den nahe an der Straße liegenden Gehöften zu erbetteln.

Beym Uebergang über einen Arm der Beresina, in der Nähe von Maloteschna, wäre beynahe ein großer Theil der Gefangenen ein Opfer der Wellen geworden.

Mitten auf diesem feindseligen Fluße fing die schlechtgebaute Fähre mit 30 Menschen an Wasser zu schöpfen und zu sinken. Die russischen Fährleute ließen vor Schreck die Ruder fallen und kreuzigten sich unter dem schrecklichsten Geheul.

Muthiger ergriffen die Gefangenen die Fährstangen, und nur ihren unermüdeten Anstrengungen gelang es, das entgegengesetzte Ufer glücklich zu erreichen.

Die Beresina bildet da, wo wir übergiengen, mehrere kleine Inseln, die der Aufenthalt einer Menge seltener Sumpf- und Wasservögel sind. An demselben Tage hatte ich auch das Glück, einen großen Steinadler zu bemerken, der seinen Flug in die Gegenden der Wälder Volhyniens nahm.

Fischreiher und Störche halten sich an den Ufern der Beresina in Menge auf. In den Wäldern umher giebt es Wölfe, Füchse und Bären, so wie auch eine Menge wilder Bienen. Honig und Wachs der letztern machen einen bedeutenden Erwerbszweig dieser Provinz aus.

Am 19ten kamen wir zu Minsk an.

Minsk, die Hauptstadt des Gouvernements gleiches Namens, mit ohngefähr 1900 Einwohnern, worunter sich 4 — 500 Juden befinden, zeichnet sich durch eine Menge gutgebauter steinerner Häuser vor vielen ihrer Schwestern aus. Ich rechne dahin: das Gouvernements-Gebäude, die schöne katholische Kirche, die griechische Kirche, das Rathhaus, das Palais des griechischen Bischofs, das Kloster der basilianischen Mönche, die kleine lutherische Kirche, welche vor kurzem erst die Kaiserin Mutter der dortigen evangelischen Gemeinde erbauen ließ, und eine Menge öffentlicher und Privatgebäude. Bis zu unserer Einquartierung, welche der Lieutenant, der uns transportirte,

besorgte, verweilten wir in einem Speisehause. Die vermögendsten meiner Kameraden verlangten nach dem Speisezettel — während ich in einen Winkel gedrückt, hungrig ein hartes Rindchen Brod benagte, das noch außerhalb der Stadt ein mitleidiger Grenadier von unserer Eskorte mir gereicht hatte.

Die dampfenden Schüsseln wurden an mir vorübergetragen, die Gläser vor meinen Augen gefüllt und geleert. — O, ich beneidete den kleinen Hund, der sich unter dem Tische von den Ueberbleibseln dieses Mahles sättigen konnte.

Ich hatte oft — sehr oft — den letzten Bissen mit meinen Kameraden getheilt, und jetzt — jetzt konnten sie mich darben sehen! — Eine Thräne zitterte aus meinem Auge — ich blickte gen Himmel und — mein stilles Gebet ward erhört.

Den Sohn des Wirths, einen Knaben von 12 Jahren, rührte mein kränkliches Aeussere, er wendete sich mitleidig zu mir und fragte in gebrochenem Französisch: „Warum ich nicht Theil an der Mahlzeit nähme?“ — Ich gestand ihm, daß ich kein Geld dazu hätte.

Er sah mich lange stumm an, rief seine Mutter herbey, mit welcher er pohlnisch sprach und öfters auf mich deutete; dann ergriff er seinen Hut und rannte zur Thür hinaus. Die Alte befahl, einen besondern Tisch zu decken und nöthigte mich freundlich, daran zu speisen.

In kurzer Zeit kehrte der gutmüthige Kleine zurück und brachte einen Mann von mittlerem Alter auf mich zugeführt, der sich mir als den Kammerdiener des gefangenen pohlnischen Generals S—..ky zu erkennen gab, und mir einige Dukaten sowohl als nothwendige Kleidungsstücke einhändigte, die der General, gerührt durch die Erzählung des Kleinen, mir übersandte.

Wer je in einer ähnlichen Lage war, setze sich an meine Stelle!!! — Die edle That des Pohlen war bald in Minsk bekannt. Ich wurde der Gegenstand der allgemeinen Theilnahme; und man wetteiferte, mich mit Wohlthaten zu überhäufen.

Der Prediger der kleinen evangelischen Gemeinde — Herr Hellmann — ließ mich

einladen, während der Osterfeyertage in der Kirche die Orgel zu spielen. Mit Vergnügen unterzog ich mich diesem Geschäft, und wurde reichlich dafür belohnt. Sieben Tage verweilten wir in Minsk. Ich brachte diese Zeit größtentheils in dem Familien-Zirkel des wakkern Predigers zu.

Am 27ten verließen wir dieß freundliche Städtchen. Der uns bis dahin begleitende Offizier wurde zurück nach Wilna berufen und unsere Führung einem Druschinen-Lieutenant anvertraut, der uns seiner Marsch-Route zu Folge nach Tambow bringen sollte. Wir schieden gerührt von dem wackern Curländer, der uns so viele Beweise seiner edlen Denkungsart gegeben hatte. Sein Nachfolger war kein bösartiger Mensch, indeß verrieth er wenig Bildung, auch seine Erziehung mochte nicht die glänzendste gewesen seyn, und zu allem Unglück sprach er nichts als seine Muttersprache.

Arand und Yelin waren in Minsk so glücklich gewesen, sich in Besitz zweyer Flöten zu setzen, die uns auf unserm Marsche die

angenehmste Unterhaltung gewährten, und durch welche wir selbst die rohen Druschinen (russische Landsturmmänner), die uns von nun an zur Escorte dienten, zu manchen Gefälligkeiten gegen uns ermunterten.

Die uns von Minsk begleitenden Druschinen beobachteten das nemliche freundliche Betragen, das vorher unsere Grenadiere gezeigt hatten.

Iwan Michalof, dies war der Name des Offiziers, war entzückt, wenn irgend einer von uns die Flöte ergriff, um ein deutsches Liedchen darauf zu spielen.

Mich hatte er besonders in sein Herz geschlossen. Er gestattete uns auf dem Marsche alle mögliche Freyheiten. Oft brachen Einzelne früher auf, oft kamen wir später in's Nachtquartier, als er. Dabey wurde den seitwärts von der Landstraße abliegenden Gehöften fleißig zugesprochen und die Besitzer höflichst um Milch und Brod gebeten.

Gern gaben die gastfreyen Russen, was sie nur immer entbehren konnten. Ueberall, wo wir einwanderten, wurden wir gütig auf=

genommen und erhielten oft außer der erbetenen Milch, noch Fleisch, Brod und andere Lebensmittel, die wir dann mit unsern zurückgelassenen Kameraden brüderlich theilten.

Oft mußten meine geringen musikalischen Talente den Weg zum Herzen bahnen, und ich war in diesem Falle zuletzt meiner Sache gewiß, daß die Gesellschaft mich für eines der wichtigsten Glieder erkannte.

Wir setzten unsern Marsch weiter fort und erreichten

den 27sten April Carlowitsche.
den 28sten — Schmolowitsche.
den 29sten — Igumen.
den 30sten — Lady, wo wir den ersten May Rasttag hielten.
den 2ten May kamen wir zu Ostrowa,
den 3ten — zu Schwitzlaw, und
den 4ten — zu Golinka an.

Eines Tages, als ein kleiner Trupp unserer Gesellschaft, nicht weit von der Haupt-Colonne entfernt, auf einer luftigen Anhöhe,

an dem Saume eines Birkenwäldchens, sich gelagert hatte, wurden wir durch ein durchdringendes Geschrey aus dem Thale, das zu unsern Füßen lag, aufgeschreckt.

Wir eilten dem Ort zu, wo die Stimmen her erklangen und fanden Iwan mit seinen Druschinen im Kampf gegen eine Rotte Bauern. Er hatte, um unsern Transport zu beschleunigen, letzteren die Pferde wegnehmen lassen, und diese hatten sich widersetzt.

Iwan hätte unterliegen müssen, wären wir nicht zu seinem Beystand herbey geeilt. Die Bauern entflohen, ohne unsere Ankunft zu erwarten.

Es hatte bey diesem Vorfalle blutige Köpfe gesetzt, und Iwan sogar Ohrfeigen bekommen. Er bat uns durch Zeichen, in seiner Nähe zu bleiben, weil er einen weit überlegenen Ueberfall von Seiten der Bauern befürchtete. Er täuschte sich; wir zogen ruhig mit den abgenommenen Pferden weiter, und kein Bauer ließ sich sehen.

Je näher wir der Festung Bobruisk kamen, je fruchtbarer wurde die Gegend. Der

sandige Boden verschwand, und ein schwarzes fettes Erdreich nahm seine Stelle ein. In den Waldungen fanden wir Eichen und Birken, letztere von ganz außerordentlicher Höhe und Stärke.

Unfern von Bobruisk befindet sich eine bedeutende Leder-Fabrik, die außer dem bekannten Juchten auch eine Art rothen Saffian liefert, der dem ächt trürkischen nichts nachgiebt und weit und breit versendet wird.

Die Wohlfeilheit dieses Handels-Artikels an Ort und Stelle übersteigt alle Glaubwürdigkeit.

Bobruisk ist eine nicht ganz unbedeutende Festung des russischen Reichs. Dombrowsky belagerte sie im Jahr 1812 vergebens, und zog, nachdem er die Gegend umher durch seine Pohlen hatte verwüsten lassen, ohne einen Sturm gewagt zu haben, ab. Die morastige Gegend umher, die von einzelnen schmalen Dämmen, welche zur Festung führen, durchschnitten ist, trägt viel zur Befestigung dieses Ortes bey. Bobruisk zählt 1900 Einwohner, deren größerer Theil jüdischer Nation ist.

Die weitläuftigen Vorstädte waren bey Annäherung des Dombrowskyschen Corps von den Russen niedergebrannt worden. Wir wurden nach unserm Einmarsch sämmtlich in 4 große Judenhäuser einquartirt.

Ein junger Kosaken-Offizier, der während der Belagerung hier in den Arm verwundet worden war, lud mich ein, ihn in seine Wohnung zu begleiten.

Gastfrey trug er auf, was Küch' und Keller vermochten, und räumte mir selbst für die Nacht seine eigene Lagerstätte ein. Unsere gegenseitige Unterhaltung bestand in Pantomimen, da keiner des andern Sprache mächtig war.

Kindisch freute sich mein Kosak, wenn ich sein ausdrucksvolles Geberdenspiel glücklich errieth.

Abends wurde ich von dem Commandanten zum Thee eingeladen, wo ich eine große Anzahl russischer Staabs-Offiziere, auch einen glänzenden Zirkel von Damen versammelt fand.

Ich war überrascht, als der Commandant sowohl, als dessen liebenswürdige Gattin und Schwester mich in der Sprache meines theuern

Vaterlandes anredeten. „Sie sind Tonkünstler?“ fragte er, indem er ein englisches Pianoforte öffnete, und mit vieler Höflichkeit mich einlud, daran Platz zu nehmen.

Der Abend verfloß unter Gesang und Spiel. Erst gegen Mitternacht wurde eine Tafel servirt, die nach landesüblicher Sitte unter der Last der aufgetragenen Speisen zu brechen drohte. Der herrlichste Wein von den Ufern des Don wurde kredenzt, die ausgesuchtesten Gerichte gereicht. Spät, sehr spät trennte sich die fröhliche Gesellschaft.

Die Zeit meiner Anwesenheit in Bobruisk theilte ich zwischen Besuchen bey dem Commandanten und den pantomimischen Unterhaltungen mit meinem Kosaken, welcher so bedeutende Fortschritte in der Mimik machte, daß er mir die ganze Belagerung von Bobruisk, so wie die Geschichte seiner Verwundung erzählen konnte.

Welche Freude für W a s y l, so war sein Taufname — wenn ich alles zu begreifen schien! Er war mein erster Lehrer in der russischen Sprache. Er lehrte mich eine Menge Gegen-

stände nennen und hatte unglaubliche Geduld mit mir, wenn die schwere Aussprache so vieler russischen Wörter mir nicht gleich gelingen wollte. Ich zähle die Tage meines Aufenthaltes zu Bobruisk zu den fröhlichsten meiner Gefangenschaft.

Vor unserm Abmarsch von hier hatte ich Gelegenheit, bey der Begräbnißfeier eines russischen Offiziers, welcher sich aus Melancholie erschossen hatte, die berühmte russische Hörnermusik, von welcher alle Reisende durch Rußland, so viel zu erzählen wissen, mit anzuhören. Meine gespannten Erwartungen waren indeß getäuscht.

Meinen Ohren war es unmöglich, diese ohne alle Auflösung immer fortschreitenden Dissonanzen zu genießen.

Nicht ohne Rührung schied ich von der liebenswürdigen Familie des wackern Commandanten, und mit innigen Vergnügen werde ich mich immer der traulichen Stunden erinnern, die ich armer Gefangener in dem geselligen Zirkel jener Edlen verlebte.

Mein Kosak geleitete mich bis weit über die Thore hinaus, wo er mich küßte, noch ein Mal in seine Arme preßte, und mit nassem Auge von mir schied. Es war den 10ten May, als wir Bobruisk verließen.

Unfern von Bobruisk setzten wir mittelst zweyer Fähren über die Berestna, bey welcher Gelegenheit wir mit einem Transport Rekruten zusammen trafen, die eine Menge Spottlieder auf uns sangen und uns überhaupt so lange neckten und höhnten, bis es fast zu Thätlichkeiten zwischen ihnen und uns gekommen wäre, hätte der Offizier, welcher die Rekruten führte, sich nicht ins Mittel geschlagen, und die jungen angehenden Krieger mit Knutenhieben zur Ruhe verwiesen.

Den Abend desselben Tages erreichten wir Michalowa, ein Dörfchen, wo uns abermals eine herrliche Aufnahme bey dem Guthsbesitzer zu Theil wurde.

Den 11ten kamen wir zu Mesteschka, einem unbedeutenden Städtchen, größtentheils von Juden bewohnt, an.

Die Gräfin v. K. bewohnt dort ein hölzernes Schlößchen mit Thurm, Thor, Gräben und Zugbrücken versehen. Die letzteren wurden auf Befehl der Gräfin bey unserer Ankunft aufgezogen. — Die Ursach, warum dieß geschah, ist mir unbekannt geblieben. —

In der Nähe von Rohatschef vereinigen sich zwey Flüsse, die Druz und der Dnieper, die bey ihrem Zusammentreffen eine Gruppe herrlicher Inseln bilden, welche durch Dämme verbunden sind, auf denen man nach Rohatschef gelangt.

Der Commandannt dieses Orts erlaubte uns nicht, in die Stadt zu kommen, sondern wir mußten 10 Werste seitwärts Quartier nehmen.

Auf einer kleinen Anhöhe, hart an dem rechten Ufer der Druz, befindet sich ein Todtenhain, von welchem man eine reizende Aussicht in das schöne Thal hinab, durch welchen sich der Fluß malerisch schlängelt, genießt.

Mir gefällt der Gebrauch der Russen, ihre Todten entfernt von den Wohnplätzen, auf luftigen Anhöhen, die gewöhnlich mit einzelnen Birken, Tannen und Trauerweiden besetzt sind, zu beerdigen. Einfache hölzerne Kreuze bezeichnen die Stätte der Ruhenden, welche jährlich an dem Todestage des Verstorbenen mit Zweigen, Blumen und Kränzen geschmückt werden.

Die Umgebungen von Rohatschef zieren herrliche Waldungen, fischreiche Seen, kostbare Triften, auf welchen zahllose Heerden weiden.

Der Boden ist, wie in der ganzen Provinz Mohilew, äußerst fruchtbar. Ueberall eine üppige Natur.

Das Mineralreich liefert Kalksteine und Eisen. Die Waldungen geben Holz zum Schiffsbau. Hanf und Getraide wird im Ueberfluß gebaut.

An dem Ufer der Druz fand ich Mayglöckchen, eines der ersten Blümchen, die sich unter dem schmelzenden Schnee emporheben und die Nähe des Frühlings uns verkünden.

Ich freute mich des holden Blümchens, wie man sich eines alten Bekannten freut, den man lange nicht gesehen hat, und dessen Gegenwart auf einem fremden Boden um so mehr entzückt.

Wir übernachteten in einem elenden Dorfe am Ufer eines bedeutenden Landsees, größtentheils nur von Fischern bewohnt. Die armseligen Hütten, die diesen genügsamen Menschen zum Obdach dienten, waren blos von Schilf und Rohr geflochten. Gedörrte Fische und Quas, (ein saures Getränk von Mehl und Kräutern bereitet,) war die einzige Nahrung, die wir erhalten konnten.

Da ich vor Rauch in der Hütte nicht schlafen konnte, so versuchte ich es, mein Lager im Freyen aufzuschlagen. Es war eine heitere, stille Nacht. Ein Bund Schilf, mein Lager, meinen Mantel zur Decke, über mir den gestirnten Himmel, im Westen, der freundlich blinkende Mond, eingelullt von dem Plätschern der Wellen des nahen Sees, schlummerte ich ruhig ein.

Die Sonne stand schon hoch am Horizont, als mich Ludwig weckte. — Er hatte einige Ziegen eingefangen, solchen ihre Milch geraubt, und lud mich nun zum Frühstück ein. Unterdessen zündete der alte Fischer ein Feuer an, warf auf die glühenden Kohlen eine Menge lebendiger Krebse, die er auf die Art geröstet, mit seiner Familie verzehrte. Die kleine Hütte, seine Netze, nächst den weidenden Ziegen schienen den ganzen Reichthum des guten Alten auszumachen. Ohne weitere Abentheuer erreichten wir die Ufer des Ipuds, dessen Gewässer die Gouvernements Mohilew und Tschernigow trennen.

Mit dem Eintritt in das Gouvernement Tschernigow umgab uns eine herrliche, wild-romantische Natur. Berg und Thal wechselten auf die mannichfaltigste Art. Brausende Ströme durchkreuzten die fruchtbaren Waldungen, in welchen ewige Dämmerung herrschte und wohin kein milder Strahl der erwärmenden Sonne drang. Ungeheuere Fel-

senmassen wechselten mit den fürchterlichsten Abgründen, über welche oft nur schmale Pfade leiteten, die jeden Augenblick zusammen zu stürzen drohten. Die Natur schien alle diese Gegenstände in einer grämlichen Laune regellos unter einander geworfen zu haben.

Je näher wir Nowgorod Sewerskoi kamen, je imponirender wurde die Gegend. Die Lage der Stadt ist außerordentlich reizend; der größere Theil liegt jenseits der Desna auf einer Anhöhe, ringsum von kleinen Gärten umgeben. Besonders fallen die schönen Kuppeln der in morgenländischen Geschmack erbauten Kirchen in die Augen.

Nowgorod zählt 8000 Einwohner. Alle öffentliche Gebäude sind von Stein erbaut. Ein Kloster für griechische Jungfrauen zeichnet sich besonders aus.

Da es ein warmer Tag war, so hatten die gutmüthigen Einwohner dieser Stadt eine Menge Wasserbehälter vor die Thüren gesetzt, uns damit zu erquicken. Reichere boten Quas und Meth an.

Vor einigen Jahren beunruhigte ein Erdbeben die Stadt und umliegende Gegend, wovon man noch bedeutende Spuren wahrnehmen kann.

Auch hier war es uns nicht vergönnt, über Nacht zu bleiben, sondern wir wurden, nachdem wir die Pferde gewechselt hatten, 8 Werst weiter, auf ein Dörfchen verwiesen.

Die Landstraße an der Desna hinab gleicht einem großen unabsehbaren englischen Park. Das Auge wird nicht müde, die herrlichen Parthien zu bewundern, die jede Secunde wechseln, und durch ihre Mannichfaltigkeit den Reiz des Ganzen noch mehr erhöhen.

Rechts an der Straße, ungeheure Felsenmassen, deren Gipfel Tannen und Fichten krönen. Links die Desna, die still und geräuschlos sich in dem üppigen Thal dahin bewegt. An ihren Unfern zahlreiche Heerden weidender Kühe, auf dem entgegen gesetzten Ufer die herrlichsten Birken-Waldungen, über welche hinweg in blauer Nebelferne, sich mahlerische Gebirge erheben.

Beym Untergang der Sonne wurde der Uebergang über die Desna bewerkstelligt. Das ruhige Gewässer lud uns zum Bad ein. Spät in der Nacht erreichten wir das Dörfchen, welches uns als Etappe angewiesen worden war.

Nach wenig Tage-Märschen, es war am 29ten May, kamen wir in Sewsk an. Hier war der Hafen, wo die müden Schiffer ihr Fahrzeug einige Zeit vor Anker legten.

Dritter Abschnitt.

Die Stadt Sewsk gehört zum Gouvernement Orel. Die Gegend umher wird zu den gesegnetesten Rußlands gerechnet. Ein milder Himmelsstrich und ein äußerst fruchtbarer, obgleich wenig angebauter Boden zeichnen diese Provinz vorzüglich aus. Ackerbau und Viehzucht sind die Erwerbzweige des Landbewohners. Getraide, Hanf, Holz zum Schiffbau, Flachs, Honig, Wachs sind die Artikel, womit ein starker Handel getrieben wird.

Die Umgebungen der Stadt sind äußerst reizend. Auf einer Anhöhe nach der mittäglichen Seite befinden sich die Ueberbleibsel einer alten Schanze, die zur Zeit der Einfälle der Tartaren erbaut wurde. Es ist der höchste Punkt bey Sewsk, von welchem herab man eine malerische Ansicht des herrlichen Thals, durch welches sich die Sewska schlängelt, genießt. Man erblickt rechts in einer kleinen Entfernung, das schöne Kloster der Basilianer Mönche mit seinen grünen Kuppeln und Thür-

men, umgeben von einem schattigen Birkenhaine. Links auf einer Anhöhe die Vorstadt Samaritza, die durch zwei Teiche, welche von einem Damme durchschnitten sind, von der wirklichen Stadt getrennt ist. Unten im Thal bewegen sich, von der Sewska getrieben, eine Menge Mühlen. Muntere Hirten weiden ihre bunten Heerden auf dem grünen Wiesenteppich. Regsame Fischer treiben am Ufer des kleinen Flußes ihr nährendes Gewerbe.

Ueberall herrscht in diesem lebenden Panorama Thätigkeit und Bewegung. Gegen Morgen erhebt sich auf einem sanften Hügel die Stadt mit ihren vierzehn im morgenländischen Styl erbauten Kirchen und Klöstern, zahllose Thürme mit vergoldeten Kreuzen schmücken diese Gebäude und gewähren in einiger Entfernung einen imposanten Anblick.

Sewsk zählt 4530 Einwohner, die sich theils von Ackerbau und Viehzucht, theils durch den Handel von verschiedenen Landesprodukten mit den entferntern Provinzen ernähren.

Unter den Fabrikaten, die diese Stadt liefert, ist das Leder, welches unter dem Namen Juchten, bereitet wird, vorzüglich zu bemerken.

Nach unserm Einmarsch daselbst wurden wir sämmtlich dem Gorodnitsche (Bürgermeister) vorgestellt.

Er eröffnete den vier gefangenen Offizieren meines Regiments, so wie mir, daß zu Folge höherer Befehle er uns von den übrigen Gefangenen trennen und zurückbehalten müsse.

Es ist hier der Ort nicht, die Motiven aufzustellen, warum dieß geschah. Genug wir wurden unter dem Versprechen einer baldigen Freyheit und Rückkehr in's Vaterland, zurück behalten, während unsere armen Kameraden weiter nach Tambow abgeführt wurden *).

Ludwig! Arand! Yelin! theure Freunde! ich sah Euch hier zum letzten Mal! Keiner dieser Edlen ist von dort zurückgekehrt.

*) Etliche 30 königl. Sächsis. kriegsgefangene Offiziere befanden sich unter den nämlichen Bewandnissen bereits hier.

Die Zurückgebliebenen wurden denselben Tag noch von dem Gorodnitsche zur Tafel eingeladen, wo ich das Glück hatte, die Bekanntschaft des Generals Papow zu machen, die für die Folge von sehr wesentlichen Nutzen für mich wurde.

Papow war vormals ein Günstling Kaiser Pauls gewesen. Er wurde von diesem Monarchen in seinem 19ten Jahre zum General-Major befördert, und späterhin sogar zum Gouverneur von Riga ernannt. Bey Alexanders Thronbesteigung verließ er die Militairdienste und zog sich auf seine schönen Landgüter in der Nähe von Sewsk zurück.

Er war verheirathet und besaß drey liebenswürdige Kinder, an deren Erziehung er viel Geld verwandte. Leidenschaftlich liebte er die Musik.

Wir wurden sämmtlich den Abend dieses Tages zum Thee von ihm eingeladen, wo er uns seiner liebenswürdigen Familie vorstellte und in ihren geselligen Zirkel einführte. Gesang, Tanz und Spiel verkürzten die Länge des Abends.

Des andern Tages — es war ein Fest der griechischen Kirche — besuchten wir das Kloster der Basilianer, wo der Erzbischoff, (Archivee) das Hochamt hielt.

Einen feyerlichern, erhabenern Gottesdienst habe ich nirgends gefunden. Vierzig männliche Sänger, auf den Akademien zu Petersburg und Moskau, unter der Leitung deutscher und italienischer Meister erzogen, bildeten hier einen Chorus. Welcher Wechsel der Harmonien! Welche Fülle der Accorde! die ganze Kraft der Tonkunst schien bey der Schaffung dieser Gesänge erschöpft worden zu seyn. Es waren die Urmelodien der alten Griechen. Man denke sich dazu das erhabene Ceremoniel dieser Gottes Verehrung; die geschmückten Altäre, die brennenden Kerzen, den dampfenden Weihrauch, die ehrwürdige Tracht der Sänger, und zuletzt den majestätischen Greis im vollen Schmuck eines Erzpriesters, ein Perlen-Diadem um den grauen Scheidel gewunden, wie er das Hochamt hielt; rings um ihn her die knieende Menge. — Ich muß es frey gestehn, wäre eine Kirche geeignet, mich zum

Proselyten zu machen, so wäre es die Griechische.

Ich habe mir während der Zeit meines Aufenthaltes in Sewsk unsägliche Mühe gegeben, die Original-Partituren jener Gesänge zum Abschreiben zu erhalten und suchte in dieser Hinsicht die Bekanntschaft mehrerer Klostergeistlichen zu gewinnen.

Man tröstete mich mit Versprechungen von einem Tag zum andern, und da ich dringender wurde, gestand man ganz offen, daß es nicht erlaubt sey, diese Heiligthümer des Klosters zu profaniren.

Das hier unter der Regierung Kaiser Pauls gestiftete Seminarium zählt 4 — 500 Scholaren, welche der Aufsicht der Kloster-Geistlichen anvertraut sind. Die Lehrgebäude sind mit dem Kloster vereint, von einem Garten umgeben, dessen Grenze ringsumher eine hohe Mauer bezeichnet.

Das Innere des Klosters, wie der Kirche, ist mit Gemälden, aus der Geschichte der Heiligen entlehnt, ganz überladen. Werke der Kunst sucht man hier vergebens; dagegen

strotzen diese Bilder von Gold und Silber, und oft ist sogar der Nimbus, welcher die Stirn des Heiligen umgiebt, mit Edelsteinen und Perlen reich geziert. Die Leuchter, Vasen, Rauchfäßer und andere heilige Geräthschaften sind durchaus von edlen Metallen verfertigt und mehrere davon im antiken Styl geschmackvoll gearbeitet. Die Gewänder der Priester, die Bekleidung der Altäre und die Fußteppiche von Sammet und seidenen Stoffen, sind mit den reichsten Stickereyen besäet. Das Diadem des Erzbischoffs, in Petersburg verfertigt, soll, wie mir Sachkundige versicherten, 80000 Rubel Papier gekostet haben.

Wir wurden sämmtlich nach vollendeter Messe zu dem Erzbischoff eingeladen.

Die Zimmer, die dieser Priester bewohnt, sind mehr als fürstlich decorirt. Eine Menge seltener Blumen und Gewächse der Südländer duftete uns beym Eingange entgegen. Auf einer orientalischen Ottomanne saß der Greis, in die einfachste Tracht seines Ordens gekleidet, um den Hals eine Perlenschnur gewunden, die sich auf der Brust in einem diaman-

tenen Kreuz endigte; sein graues Haupt bedeckte eine spitze armenische Mütze, von welcher bis zum Boden herab ein schwarzer Flor wallte.

Hoheit und Majestät droheten auf der Stirn des Alten, und unter den schneeflockigen Wimpern blitzten ein paar feurige Augen hervor; ein silberfarbener Bart, der das Kinn umgab, floß bis zu dem Gürtel herab. Freundlich neigte er sich gegen uns und winkte näher zu kommen

Die Unterhaltung wurde durch einen Dollmetscher — den Secretair des Archivees, der jedoch nur sehr mittelmäßig deutsch sprach, geführt. Theilnehmend erkundigte sich der Greis nach dem Schicksale eines Jeden; unterdessen wurde auch ein reichliches Frühstück aufgetragen, das jedoch nur aus mehreren Schüsseln auf verschiedene Art zubereiteten Fischen, Oelkuchen, getrockneten und süß eingemachten Früchten bestand, da die Regel dieses Ordens den Genuß von Fleisch, Butter und Milchspeisen streng untersagt.

Die Reichthümer dieses Klosters sind unermeßlich, und mehren sich durch die frugale Lebensweise seiner Bewohner von Jahr zu Jahr.

Unter den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten seiner Schätze will ich blos ein Gebetbuch anführen. Seine Größe beschreibt die eines Folio-Bandes, und seine Stärke ohngefähr die eines Mann's-Daumens. Es enthält zwölf von Silber geschlagenen Tafeln, auf welchen verschiedene Gebet-Formeln in der Urschrift der alten Kirchenväter eingegraben sind. Jeder Tafel dient eine reichgestickte Sammetdecke zur Zwischenlage, auf die Art, wie man feine Kupferstiche mit Seidenpapier bedeckt. Die Anfangs-Buchstaben jeder Seite ziert ein sauber gemahltes Heiligen-Bild, dessen Nimbus mit kleinen Rubinen, Smaragden und andern Edelsteinen, wie mit einem Sternenkranz umgeben ist. Der Einband ist ebenfalls massiv von Silber mit halb erhobenen vergoldeten Figuren; die Ecken und der Rücken stark mit Edelsteinen besetzt. Nur an

hohen Festtagen wird es unter einer Menge Ceremonien dem Volke gezeigt.

Auf der nördlichen Seite des Klosters erhebt sich ein sanfter Hügel, welchen Thränenweiden und Birken beschatten; das ist die Stelle, wo die entschlafenen Väter die ewige Ruhe genießen. Hier verweilen bey milden Abenden die Sänger, und bringen den Schlummernden feyerliche Todtenopfer. Oft habe ich ihre Harmonien an dieser heiligen Stätte belauscht.

Den 15ten Juny reis'te der General Papow auf sein Landgut Brudky, wohin ich ihn — einer früheren Einladung zu Folge, begleitete. Brudky liegt 25 Werst von Sewsk, in einer ebenen fruchtbaren Gegend. Das Landhaus, welches der General mit seiner Familie den Sommer über bewohnt, grenzt mit den Wirthschafts-Gebäuden an ein Dörfchen, das ohngefähr 99 Bauer-Familien zum Aufenthalte dient.

8 Werst von Brudky liegt Berosowitz, das zweyte Landgut des Generals. Die Umgebungen des Letzteren sind weit angenehmer, als die des Ersteren. Fischreiche Weiher, üppige Triften, angenehme Holzungen, fleißig angebaute Gärten und Krautländer geben der Gegend einen mannichfaltigen Reiz.

Die Bewohner von Berosowitz sind thätige Bienenwärter, und der bedeutendste Nahrungszweig dieses Dörfchens, ist der Handel mit Wachs und Honig.

Die fruchtbaren Ebenen von Brudky hingegen, eignen sich zum Anbau von Hanf, Flachs und Getraide-Arten.

Der General ist mehr Vater als Herr seiner Unterthanen zu nennen, und sucht ihnen das eiserne Joch der Leibeigenschaft eher zu erleichtern, als zu erschweren. Ich habe Gelegenheit gehabt, in dieser Hinsicht die schönsten Züge seines edlen Herzens und seiner gemüthvollen Denkungsart zu bewundern.

Während meiner Anwesenheit auf Brudky habe ich, durch die freundschaftlichsten Verhältnisse an die biedere Familie des Generals

geknüpft, die glücklichsten Tage meiner Gefangenschaft verlebt. Des Morgens unterhielt ich mich mit den Kindern am Pianoforte; Nachmittags war ich in dem Gärtchen, das meine kleine Eremitage umgab, beschäftigt, oder ich besuchte die Bauern auf dem Felde bey ihren Arbeiten; am Abend saß ich mit der Familie meines Gönners unter den schattigen Bäumen des Dörfchens, oder wir besuchten irgend einen freundlichen Gutsnachbar.

Zur Freude Aller machte ich einige Fortschritte in der Sprache des Landes, welcher Umstand von wesentlichem Nutzen, besonders in der Folge für mich wurde.

Manchen Abend wallten wir nach Dobrischk, dem Landgut der Familie Müller, das nur einige Werst von Brudky entfernt lag.

Der Capt. Müller ist ein unterhaltender Mann, von Geburt ein Curländer. Frau v. Müller, eine Dänin, war früher an den durch seine Geschichte von Rußland berühmt gewordenen Etatsrath v. Stritter verheirathet.

Zur Zeit der Einfälle der Tartaren sind in der Nähe von Dobrischk bedeutende Schlachten vorgefallen. Bey Umgrabung des Bodens findet man noch Schädel und Knochen, so wie tartarische Waffen und Münzen. Capt. Müller war im Besitz einiger der Letzteren, welche er mir zeigte.

Dobrischk liegt in einer angenehmern Gegend als Brudky, obgleich der Boden weniger fruchtbar ist und weniger ökonomisch benutzt wird. Die Bewohner von Dobrischk sind faule, träge Menschen, die nur mittelst der Knute und des Kantschuh's in Bewegung können gesetzt werden.

Fleißigere und thätigere Bauern fand ich in Barisow, dem Landsitz des Generals Thalheim, eines Lothringers von Geburt, der unter Condé früher gefochten und vom Kaiser Paul mit diesem schönen Landgut belehnt worden war. Der Besitzer von Barisow hatte sein kleines Schlößchen mit einem niedlichen Park umgeben, und darin eine Menge Grotten, chinesische Tempel, Ruinen, gothische Kapellen, Nischen, Lauben und Lusthäuser

mit Handreichung seiner Leibeigenen anlegen lassen.

Barisow liegt in einem Thal an der Heerstraße, ringsum von hohem Fichtenwald umgeben. Bienenzucht ist der vorzüglichste Nahrungs-Zweig seiner Bewohner. Thalheim besitzt eine kleine französische Bibliothek, so wie eine nicht unbedeutende Sammlung guter Landcharten und Handzeichnungen französischer Meister.

Dobrawoti, das Landgut des Generals Famensen, welches von einem Deutschen, dem Herrn von Tiesenhausen administrirt wird, ist sowohl seiner Tuchfabriken, als auch wegen der Bewirthschaftung seiner Felder, die ganz auf deutsche Weise betrieben wird, bemerkenswerth. So in die Augen fallend der Nutzen ist, welcher durch deutsche Oekonomie bezweckt wird, so wenig findet er doch — wahrscheinlich aus der Liebe zum Gewohnten und Herkömmlichen — in jenen Gegenden, Nachahmer.

Das Wohnhaus, die Fabrik = Gebäude, die Schoppen, Speicher und Ställe sind durchaus von gebrannten Backsteinen aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt, eine Merkwürdigkeit in jenen Gegenden, wo man nichts als hölzerne Gebäude findet.

Jamensen hatte mit schweren Kosten hierzu eine eigene Ziegelbrennerey erbauen lassen. In dem Innern sind 200 Leibeigene mit der Fabrizirung von feiner und grober Leinwand, so wie mit der Zubereitung von ordinairen wollenen Tüchern beschäftigt. Man freut sich über die regsame Thätigkeit dieser Menschen und erstaunt, wenn man erzählen hört, in welcher kurzen Zeit sie die Anwendung der dabey nöthigen Maschinen begriffen haben.

Eine freundliche Aufnahme wurde uns auf dem Landsitz der Frau Generalin von Lindner, einer edlen Deutschen aus einer schlesischen Familie, zu Theil. In diesem herrlichen Hause, wo alles deutsche Sitte athmete, wo die liebliche Sprache meines Vaterlandes jede Unterhaltung würzte, hätte ich

gern die übrigen Tage meines pilgernden Lebens zubringen mögen.

Dreyhundert ihrer Leibeigenen schenkte Thekla v. Lindner die Freyheit, und für eine kleine Summe verhandelte sie den Freygegebenen ihre Besitzungen. Auch uns Gefangenen träufelte die Edle lindernden Balsam in die blutenden Wunden. Sie trocknete im Stillen so manche Thräne, half und tröstete, wo sie nur immer konnte. Sie wußte, was Noth und was Elend war; sie hatte selbst im Frühling ihres Lebens gelitten, geduldet und getragen. Jetzt im Herbst ihrer Tage fühlte sie sich glücklich, Wohlthaten üben und Gutes stiften zu können.

Putschepuoi hieß der Landsitz dieser milden Fee. —

Den 20ten August fiel das Ernte-Fest in jenen Gegenden. Ich freute mich, Gelegenheit gefunden zu haben, in Brudky, wohin ich zurückgekehrt war, ein Volksfest dieser Art beobachten zu können.

Früh, am Morgen, tönten die Glöckchen der Kapelle, die am Saume eines schattigen

Fichten=Wäldchens, entfernt von dem Landhaus lag, und riefen zur Messe.

Ich begleitete den General dahin. Die Schutzheiligen=Bilder der Familie waren mit einem Kranz von brennenden Kerzen umgeben und jeder Eintretende war gehalten, diesen Nimbus mit einer neuen Kerze zu verherrlichen. Der Gottheit dankend für die gesegnete Ernte sprach der Priester einige Gebete, während das Chor der Sänger in abgemessenen Zwischenräumen, bald dankend, bald flehend, mit sanften Accorden einfiel. Segnend wendete sich dann der Priester, indem er Weihrauch opferte, zu der knieenden Menge, und beendigt war die heilige Messe.

Bey unserer Rückkunft war der Hofraum des Gutes gedrängtvoll von Einwohnern des Dörfchens, die nach dortiger Sitte an diesem Tage, dem Herrn des Gutes Geschenke brachten. Der Starost von Berosowitz, ein Greis von 109 Jahren, überreichte dem General einen bunten schönen Hahn; Andere verehrten Früchte, Fische, Eyer u. s. w.

Der Gutsherr dagegen bewirthete seine Gäste mit Meth und Branntwein. National-Tänze, Gesänge und Spiele beschlossen die Feyer des Festes.

Unter den National-Tänzen hat mir besonders das sogenannte Flachsliedchen gefallen, dessen Beschreibung hier wohl einen Platz verdienen möchte.

Zwey Tänzerinnen besingen die Saat, die Ernte des Flachses bis zu seiner Bereitung zur Leinwand, und bemühen sich, durch Pantomimen die verschiedenen Arbeiten dabey auszudrücken. Die Umgebenden bilden um die Tanzenden einen weiten Kreis, und versuchen durch das Zusammenschlagen der flachen Hände den einfachen Takt des Liedchens zu bezeichnen.

Die Tracht der Bauern jener Gegenden hat sehr viel Eigenthümliches. Der weibliche Putz besteht in einem kleinen Mützchen, gewöhnlich von rothem Zeug, in Form der ehemaligen Kopfbedeckung unserer Grenadiere, welche von einem schmalen weißen Lacken umwunden wird; einem faltenreichen Hemde mit

langen Plauder=Aermeln, das knapp den Hals umschließt, welcher mit mehreren Schnuren rother Corallen geziert ist. Um die Hüften windet sich eine farbige Schärpe von Cameelgarn gewebt. Von da herab bis zu den Waden schließt sich eng an die Schenkel ein Stück buntfarbiges wollenes Zeug an. Die Füße sind nackt. Sandalen von Holz machen ihre einzige Bekleidung aus.

Im Winter bedienen sie sich noch eines Oberrocks von grobem wollenen Zeug, in Form der bekannten Japunen, welchen sie über die andern Kleidungs=Stücke herziehn. Weniger auffallend ist die männliche Tracht. Ein Oberrock von braunem Tuch, den Hals und die Brust entblößt; linnene Unterkleider; Sandalen statt der Schuhe, die Lenden mit einem Strick gegürtet; das ist das Costum des russischen Bauers. Im Sommer trägt er den Kopf unbedeckt; im Winter bekleidet er ihn mit einer Mütze von Pelzwerk. Die Bauern des Gouvernements Mohilew tragen Winter und Sommer eine graue Filzmütze. Den Bart läßt der Russe unbeschnitten, die Haupt=

haare hingegen werden im Nacken, auf den Seiten und an der Stirne in gerader Linie zugestutzt getragen.

Bey ihren National-Tänzen mischt sich selten Ein Geschlecht unter das Andere. Beyde bilden gewöhnlich zwey besondere Chöre.

Die Felder wurden leer, die Speicher und Korngruben füllten sich mit Getraide, und kaum, daß der Wind über die ersten Stoppeln braußte, als schon das gellende Hüfthorn der muntern Jäger in den Wäldern ertönte, und die flüchtigen Windhunde Berg und Thal, Busch und Hecken durchstreiften. Oft mußte ich den General, der ein leidenschaftlicher Weidmann war, dabey begleiten. Es herrscht an Wildpret in den Umgebungen von Brudky kein Ueberfluß und spärlich nur ist die Ausbeute der Jäger. Füchse und Wölfe giebt es dagegen in Menge.

Reicher sind die Thäler von Berosowitz, welche den schönsten Goldfasanen, Birk- und Auerhähnen zum Aufenthalte dienen.

Am Fuße eines kleinen Hügels, an der östlichen Seite des letztgenannten Dörfchens, befindet sich ein großer Weiher, der von Fischen mancherley Art wimmelt, und an dessen schilfigem Ufer zahlreiche Schwärme von Begasinen, Schnepfen, wilden Enten, auch einzelne Fischreiher und andere Sumpf- und Wasservögel angetroffen werden.

Jagd und Fischerey waren unsere Beschäftigungen in den trüben Tagen des Monaths September. Die Witterung war schon ziemlich herbstlich, die Nächte kalt und rauh.

Den 24sten d. M. gegen Nachmittag gieng über den Gebirgen von Dobrawoti ein bedeutendes Feuer auf, die Dampfwolken wälzten sich bis in die Thäler von Berosowitz. Anfänglich vermutheten wir einen Waldbrand. Späterhin gieng die Nachricht ein, daß Dobrawoti in Flammen stünde. 58 Wohnhäuser, Speicher, Schoppen und Ställe wurden ein Raub des Feuers, selbst bis in den Schooß der Erde drang die Gluth, und verwandelte dort in den Gruben, wo man in Rußland das Getraide aufzubewahren pflegt,

die reiche Ausbeute der ganzen diesjährigen Ernte zu Kohlen und Asche. Auch ein Kind kam in den Flammen um. Ein Glück war es, daß die famensischen Guts- und Fabrik-Gebäude von gebrannten Steinen aufgeführt waren, wodurch sie vor der Wuth des zerstörenden Elementes geschützt und gerettet wurden. Bey dem Ausräumen des Thysenhausischen Wohnhauses gieng unter andern auch eine kleine Hausapotheke verloren, ein Verlust, der in jenen Gegenden bedeutend und nicht so leicht wieder zu ersetzen war.

In den ersten Tagen des Monaths October kehrte die Familie Papow von ihrem Landsitz nach Sewsk zurück, wohin auch ich ihr folgte.

Der Herbst hatte sich genaht, die Bäume standen entlaubt, von Norden braußte ein schneidender Wind, dichte Wolken-Gebirge lagerten sich auf den Anhöhen umher, Reif und Duft netzten die Erde, und oft schon trieben sogar tanzende Schneeflöckchen ihr munteres Spiel. Das herbstliche Bild der Natur, das Gefühl der Annäherung des Winters erregten bey mir, als wir uns von dem gelieb-

ten Brudky trennten, und das ich jetzt zum letzten Male sah, nur traurige Empfindungen. Alle die Erinnerungen jener frohen, heitern Tage, die ich im Kreis meiner Freunde hier verlebt hatte, drängten sich zugleich in den Augenblicken des Scheidens mir lebhaft auf. Wehmüthig sagt' ich den freundlichen Gegenden ein ewiges Lebewohl.

Auf unserer Rückreise nach Sewsk begegneten wir unfern der Stadt einer Horde Zigeuner, die sich in einem Kiefer-Hölzchen, am Rande einer Quelle gelagert hatte. Sie verließen bey unserer Annäherung ihre rauchigen Zelter: Männer, Weiber und Kinder, alles halbnackte schwarzgelbe Figuren umringten tanzend und singend den Wagen und liessen nicht eher ab, als bis ihnen einige Kupfermünze gereicht wurde.

In der Mitte dieses Monaths fiel der Jahrmarkt von Sewsk, ein Volsfest, das sowohl von dem Adel mehrere hundert Werst in der Runde, als auch von den übrigen Be-

wohnern des platten Landes, zahlreich besucht wird und auf welchem die Bedürfnisse für den herannahenden Winter eingekauft werden. Eine besonders gute Ernte ist dieser Markt für die Pelzhändler, die hier gute Geschäfte machen, und bedeutende Summen einstreichen. Das bunte Gewühl von Käufern und Verkäufern, die originellen National-Trachten, die zahlreichen Equipagen des Land-Adels, die Zelter und Buden der fremden Kaufleute, alles dieses sind Gegenstände, die die Neugier des Fremdlings einige Zeit wohl fesseln und dem Beobachter auf Augenblicke Unterhaltung gönnen können.

Von Orel erhielt ich in diesen Tagen Briefe, in welchen man äußerte, daß der dortige Gouverneur mich kennen zu lernen wünsche, und wenn ich geneigt sey, hier ein Concert zu geben, so würde man nicht allein die Reisekosten mir vergüten, sondern auch sich übrigens dankbar dafür bezeigen.

Ich theilte meinem Gönner den Inhalt dieser Papiere mit und bat um Rath. Der General schien keinen Gefallen an der projectir-

ten Reise zu finden, und — sie unterblieb, so gern ich auch Orel gesehen hätte.

Den trüben unfreundlichen Tagen des Octobers folgten die schönsten heitersten des Novembers.

Der Winter war unterdessen mit raschen Schritten genaht. Ellenhoher Schnee bedeckte die Fluren; die entlaubten Zweige waren mit Duft und Reif krustirt. Die Eisrinde, die die Gewässer überzogen hatte, trug bereits Schlitten und Lastwagen. Die Luft war rein, der Himmel heiter.

Der Winter ist das Element des Russen. — Er ist um diese Jahreszeit heiterer, thätiger, aufgeräumter und zu jeder Arbeit geschickter, als in den heissen Tagen der Sommer-Monate.

Am 30sten d. M. erhielten wir die ersten erfreulichen Nachrichten von der gewonnenen Schlacht bey Leipzig, von dem Uebergang unserer Truppen zu den Heeren der Verbündeten und von der Befreyung unsers Vater-

Bayerische Staatsbibliothek München

lands von dem Joche des französischen Tyrannen.

Auch der rauhe December, dessen Tücken man in Rußland doppelt empfindet, bot uns schöne Tage. Die herrliche Schneebahn verleitete die Familie des Generals oft zu Schlittenpartthieen in der Nähe und Ferne, wohin ich sie überall begleitete und eine Menge interessanter Bekanntschaften dabey machte.

Zu den Weihnachts-Feyertagen wurde ich sehr angenehm überrascht durch einen Brief aus Orel, in welchem mir versichert wurde, daß der dortige Gouverneur die kaiserliche Ukase, unsere Befreyung betreffend, bereits vom Kriegsminister erhalten habe, und die nöthigen Befehle zu unserer Entlassung und Transportirung bis an die Gränzen an den Gorodnitsche von Sewsk in einigen Tagen erlassen werde. Dieser Brief war das schönste Weihnachts-Geschenk, was ich je in meinem Leben erhalten habe.

Ich eilte unverzüglich meinen Kameraden diese frohe Kunde mitzutheilen.

In wenig Tagen bestätigte sich der Grund jener frohen Nachricht; der Gorodnitsche kündigte uns unsere Freyheit an.

Es waren öde, freudenlose Tage, die letzten, die ich in Papow's Hause verlebte. Der Gedanke an Trennung und Scheiden vergällte mir nur zu oft die lieblichsten Bilder meines Vaterlandes, mit welchen mein Geist wachend und träumend sich jetzt beschäftigte. Wer kann es mir verargen, daß diese edle Familie, die sich so menschenfreundlich des verwaisten Fremdlings annahm, meinem Herzen theuer worden war? !

Die Sonne des Neujahrs begrüßte uns als freye Deutsche. Der 29ste Januar war zur Abreise von hier bestimmt.

Man wird mir einräumen, daß die rauhe Jahreszeit nichts weniger als geeignet war, mit Vergnügen an eine Reise zu denken, die mehrere hundert Meilen weit durch ewige, grenzlose Schneegefilde führte. Das Unwirthbare jener Gegenden, durch die Gegenwart des Winters vermehrt, hätte uns schon allein abschrecken können; die Liebe und die Sehn-

sucht nach dem lieben Vaterlande überwand Alles.

Jeder bekleidete und verproviantirte sich nach Kräften seiner Kasse, wozu Alexanders Milde jedem Bedürftigen 100 Rubel reichen ließ. Pelze, Schlitten, Lebensmitel, Kochgeräthschaften wurden dafür angeschafft.

Reichlich wurde ich beschenkt. Einen bequemen Schlitten, mehreres Pelzwerk, nebst einer Kiste voll Lebensmittel erhielt ich vom General. Diesen Geschenken wurde noch eine Brieftasche mit 400 Rubel beygefügt.

Nicht ein Wort von den letzten Stunden im Kreise dieser Edeln, noch weniger will ich der Abschieds-Scenen hier gedenken. — Möchten meiner schwachen Feder meine gütigen Leser diese Schilderungen erlassen.

So scheidet nur ein geliebter Sohn oder Bruder aus den Armen seiner zärtlichen Familie. Stumme Thränen sprachen in jedem Auge die innere Rührung aus. — Ich wollte meinen Dank stammeln, — das Herz brach mir fast — ich konnte vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Der General umarmte

und begleitete mich bis zur Thüre, wo ich die Dienerschaft des Hauses versammelt fand, um mir das letzte Lebewohl zu sagen.

Auch mein Wasyli — ein Knabe, den mir der General zur Bedienung gegeben hatte — drängte sich herbey. Er wollte mir die Hand küssen, ich zog ihn an meine Brust. — Gott schenke dem guten Jungen viele frohe Tage! — Er war ein guter Mensch, der mit unendlicher Liebe und Treue an mir hieng. Ich eilte zu meinem Schlitten, warf mich mit meinem Begleiter, einem ehemaligen Wachtmeister von der kaiserl. Garde du Corps, hinein, befahl dem Fuhrmann rasch zu fahren und schlug nicht eher die Augen auf, als bis mein Gefährte mir versicherte: Sewsk sey schon längst unserm Gesichtskreis entrückt.

Vierter Abschnitt.

Unsere kleine Caravane bestand aus 16 Schlitten, welche, auf Befehl der Regierung ein armer Edelmann von Sewsk, Simon Andrewitsch, begleitete.

Spät am Abend des 29sten Jänners erreichten wir Wiehma, ein großes, der Krone zugehöriges Dorf. Wir hatten an diesem Tage 70 Werst zurückgelegt. Eine rauchige Bauerwohnung, in welche ich, um nicht zu ersticken, (der Rauch nimmt immer nur den obern Theil der Stube ein), auf Händ' und Füßen kriechen mußte, ward mir und Arnold (so hieß mein Begleiter) zum Nachtquartier angewiesen.

Die Bewohner dieser Hütte lagen bereits in tiefem Schlummer, ließen sich auch durch unsere Ankunft nicht stören. Ermüdet warfen wir uns auf einige Bündel Schilfrohr, die ich in einem Winkel der Stube fand. Bald entschlief mein Kamerad, — später ich.

Den 30sten kamen wir zu Trubschefks an, wo uns eine freundliche Aufnahme bey dem Commandanten zu Theil wurde. Die Stadt liegt an der Desna und zählt ohngefähr 2800 Einwohner. Es ist ein reinlicher, sauberer Ort, der sich durch eine Menge gut gebauter Häuser besonders auszeichnet.

Der nebliche Morgen des 31sten Januars war die Veranlassung, daß mein Schlitten sich unvermerkt von den Uebrigen entfernte. — Der Fuhrmann, unkundig des Wegs, verfehlte die rechte Straße, und nur, nachdem wir 20 Werst, bey einem furchtbaren Schneewetter in der Irre herum gefahren waren, gelangten wir spät am Abend in Pogahra an, wo uns unsere besorgten Gefährten erwarteten.

So reinlich Trubschefks ist, so schmuzig ist Pogahra. Daß dieser Flecken eine Post, so wie ein Billard-Haus besitzt, in welchem ein schmutziger Jude die Wirthschaft führt, ist seine einzige Merkwürdigkeit.

Simon Andrewitsch hatte, durch seine schlechten Finanzumstände veranlaßt, sich hier bewogen gefunden, die Hälfte der uns

zukommenden Transportpferde von der Stadt bezahlt zu nehmen. Da wir uns am folgenden Morgen weigerten, unter diesen Umständen mit der Hälfte Pferde vorlieb zu nehmen, rief er den Stadt-Commandanten, der ihm mit 8 — 10 Invaliden auch zu Hülfe kam, und — lächerlich genug — uns zur Annahme der Hälfte Pferde zwingen wollte. Wir versuchten dem guten Manne begreiflich zu machen, wie wenig das in seiner Macht stehe, und versicherten zugleich, daß wir gerechte Ursach fänden, über ein solches Verfahren bey dem nächsten Gouverneur Klage einzureichen.

Das Letzte wirkte. Er entschuldigte sich mit dem Mangel an hinlänglicher Vorspanne, schützte frühere Truppen-Durchzüge u. s. w. vor; — kurz, man verglich sich, gab nach, handelte und bestimmte zuletzt noch 5 Pferde zu den Uebrigen.

Simon Andrewitsch stach mit dem Commandanten noch einige Bouteillen Branntwein aus und wir schieden in Frieden.

Es war ein furchtbar kalter Morgen. In Feuerguß gehüllt, stieg die Sonnenscheibe durch dichte Nebel hinter den östlichen dunkelblauen Gebirgen hervor. Der ungeheuere Schneespiegel schimmerte, so weit das Auge reichen konnte, im schönsten Farbenspiel von Diamanten und Rubinen, und die kahlen Aeste der Bäume glänzten wie Korallenzinken von Krystallen überzogen. Schaaren von Raben, Krähen und Dohlen umkrächzten unsere Schlitten, die pfeilschnell über den schnarrenden, ellenhohen Schnee dahinflogen. Kleinere Vögel stürzten, vor Kälte erstarrt, todt aus der Luft darnieder. Ein schneidender Wind stürmte aus Norden. Mann und Roß waren mit dichtem Duft und Reif überzogen. Gegen Mittag änderte sich die Witterung. Es wurde gelinder. Der Wind wendete sich und blies von Abend; aber nun senkten sich auch ganze Schnee-Gebirge auf uns nieder. Die Luft war von der Menge der Flocken ganz versinstert. In kurzer Zeit war alle Bahn verloren und unsere Fuhrleute hatten große Mühe, nur in der rechten Richtung

zu bleiben. Da keiner den Schlitten des andern vor Schneegestöber erkennen konnte, so riefen sie, um zusammen zu bleiben, immer einander beym Nahmen.

Am Abend dieses Tages, es war der 1ste Februar, kamen wir zu Oninief, einem kleinen, unbedeutenden Dörfchen an. Wir wechselten die Pferde, fuhren, trotz der üblen Witterung weiter und erreichten bey der Nacht Staridup. Diese Stadt liegt an der Babiesa, zählt 3500 Einwohner, unter denen sich 600 Juden befinden, und ist in Hinsicht des Handels mit Hanf, Leinöl, Tauwerk, Matten, Schiffbauholz u. s. w. merkwürdig.

Den 2ten und 3ten Februar setzten wir unsere Reise, bey ziemlich unfreundlicher Witterung, über Nechina nach Alexandrowskoy, einem ärmlichen Dörfchen, blos von Fischern bewohnt, fort.

Den 4ten und 5ten nahmen wir unsern Weg über Stari Bobowitschka, Schliadolowischy, und gelangten am 6ten Mit-

tags zu Sepgoi an, wo wir blos, um die Pferde zu wechseln, anhielten.

Sepgoi ist ein mittelmäßiger Ort, blos von sogenannten Altgläubigen bewohnt, (eine besondere Secte der griechischen Kirche.) Bald wär' ich hier unverschuldet das Opfer der Wuth eines aufgereizten Pöbels geworden.

Der Lieut. v. A. hatte in Alexandrowskoy mit einigen betrunkenen Soldaten Händel bekommen, und dabey, wider Willen, den Einen mit dem Degen in die Hand verwundet. Rachgierig waren die Soldaten voraus geeilt, hatten den Pöbel in Sepgoi aufgewiegelt und erwarteten uns nun an diesem Orte. Aehnliche Gesichtszüge, welche ich mit dem Lieutenant v. A. hatte, veranlaßten die Wüthenden mich für den Schuldigen zu halten. Ich wurde, trotz meines heftigsten Protestirens und meiner verzweifelnden Gegenwehr aus dem Schlitten gerissen, entwaffnet und mit Faustschlägen zu Boden geworfen, während einige meiner Kameraden, die mich zu retten suchten, ein gleiches Schicksal theilten. Zu unserer Rettung eilte in diesem Augen-

blicke der Gorodnitsche, unterrichtet von dem Auflaufe des Volkes, an der Spitze der Polizeywache herbey und zerstreute den rasenden Pöbel, der wie Spreu vom Winde zerstob. Ich war so glücklich, den Anstifter dieses Aufstandes, und zwar in dem Augenblick, da er entfliehen wollte, zu erwischen. Der Gorodnitsche ließ ihn binden, knebeln und übergab ihn der Wacht.

Wir beeilten uns, das Weite zu gewinnen, und kamen spät in der Nacht zu Mirkalowitsch an.

Den 7ten erreichten wir Rohatschef, in dessen Nähe wir die zugefrorene Druz und den Dnieper passirten.

Rohatschef ist ein befestigter Ort, wird zu dem Gouvernement Mohilew gerechnet, und zählt ohngefähr 2500 Einwohner. Es befanden sich hier mehrere hundert kriegsgefangene Franzosen, die sich auf alle mögliche Art zu nähren suchten. Besonders wurden niedliche Stroharbeiten von ihnen verfertigt. Der Franzose ist überall zu Hause und wird an jedem Ort in Kurzem einheimisch. Man

sah im Ganzen diesen Kriegsgefangenen wenig Noth an; sie sangen, tanzten und spielten auf allen öffentlichen Plätzen.

Den 8ten kamen wir zu Babulow, einem schmutzigen Flecken, bloß von Juden bewohnt, die hier auch ihre Schule und ihren Tempel haben, an. Da diesen Tag ein jüdisches Fest gefeyert wurde, weigerten sich die Israeliten, uns aufzunehmen, und wir wurden auf ein 6 Werst davon gelegenes Dörfchen verwiesen.

Den 9ten gegen Mittag gelangten wir zu Bobruisk an.

Mein erster Weg ging, wie man vermuthen kann, zu jenem wackern Kosaken, der, als ich hier im Monath April 1813 gefangen durchgeführt wurde, mich so gastfrey aufgenommen und mir, dem unbekannten Fremdling, dem verhaßten Feind seiner Nation, (wenigstens galten wir damals dafür,) so viele Beweise seines Edelmuthes und seiner Herzens-Güte gegeben hatte. Leider fand ich den Braven nicht mehr! Er war, genesen von seinen Wunden, schon längst der siegrei-

chen Armee seines Kaisers gefolgt, um dort in den Reihen seiner Brüder neue Lorbeeren sich zu erringen. Auch den biedern Kommandanten fand ich nicht mehr; er hatte die Militair-Dienste aufgegeben und sich mit seiner Familie auf seine Landgüter zurück gezogen.

Ich kaufte in Bobruisk einige Saffian-Arbeiten, die vorzüglich schön und billig hier verfertigt werden. Wir wechselten die Pferde und eilten vor Einbruch der Nacht Torbaschewitza *) zu erreichen.

Torbaschewitza ist ein geringer Flekken, 18 Werst von Bobruisk entfernt. Die Epidemie, welche im Herbst 1813 hier herrschte, hatte den ganzen Ort entvölkert. Die Häuser standen leer und verlassen, Stille herrschte auf allen Straßen, wie im Grabe. Wir suchten die besten Hütten, die noch vor Wind und Wetter schützten aus, wobey uns denn freylich keine große Wahl übrig blieb.

*) Es war uns eigentlich ein anderer Ort zur Etappe bestimmt, aber der ewig betrunkene Simon Andrewitsch hatte diesen in seiner Marschroute eingetragen, und uns dahin geführt.

Das Gebäude, welches mir und meinem Begleiter zu Theil wurde, hatte weder Fenster noch Thüren. Ich versuchte, Feuer auf dem verfallenen Heerde anzumachen, wo ich noch einzelne verkohlte Stücken Holz fand, die der letzte Besitzer dieser Hütte hier verbrannt hatte. Aber, kaum knisterte die lodernde Flamme hervor, als ganze Schaaren Fledermäuse uns pfeifend um die Köpfe schwirrten. Mit Hülfe einiger brennenden Holzspähne reinigten wir indeß die Hütte von diesen überlästigen Hausgenossen. Arnold deckte im Hof einen alten Schuppen ab, mit dessen Bretern wir die Thüren und Fenster verpallisadirten, und nun sollte in unserm Feldkessel zur Erwärmung unserer erstarrten Glieder ein guter Thee gekocht werden, und — es fehlte an Kochwasser. Arnold wußte sich auch da zu helfen: Er sammelte reinen Schnee, ließ ihn aufthauen und in wenig Augenblicken genossen wir die Freude, den wärmenden Trank zu genießen.

Der ekelerregende, süße, leichenartige Geruch, der in dieser Wohnung herrschte, be-

wog mich, mein Lager für diese Nacht in meinem Schlitten, unter freyem Himmel aufzuschlagen. Eingehüllt in doppelte Pelze, den Schlitten mit einer dreyfachen Bastmatte bedeckt, schlief ich in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Februar, unter Gottes heiterm Sternenzelt, bey einer strengen Kälte, ruhig ein.

Auf dem Marsch den 10ten Febr. durch die Waldungen von Wilscha, bemerkten wir auf dem frischgefallenen Schnee die Fährten von unzähligen Füchsen, Wölfen, auch Bären; jedoch, ohne einen Einzigen dieser Waldbewohner zu entdecken.

Wilscha ist ein kleiner Flecken mit ohngefähr 300 Einwohnern.

Auf einer Anhöhe dabey liegt ein kleines Schlößchen, sonst der fürstl. Familie Razevil gehörig, jetzt — eine Ruine.

Wir erhielten hier leidliche Nachtquartiere, so wie auch ziemlich freundliche Wirthe. Der Thauwind, der diese Nacht wüthete, ließ mich keinen Augenblick ruhen, so wie das furcht-

furchtbare Heulen der Wölfe, welche nach Mitternacht das abgelegene Gehöfte, wo ich mit Arnold wohnte, umkreis'ten. Zum ersten Mal in meinem Leben hörte ich hier diese schauervolle Musik.

Erst gegen Morgen, mit Anbruch des Tages kehrten diese Raubthiere in ihre Wälder zurück. Der Fährde nach zu urtheilen, mochten es wohl 15 Stück gewesen seyn. Gewöhnlich sucht sonst der Wolf einzeln seine Beute, und nur der größte Hunger kann ihn nöthigen, in Gesellschaft auf Raub auszugehen. Es vergeht in diesen Gegenden kein Tag, wo man nicht von nächtlichen Einbrüchen der Wölfe erzählen hört.

Den 11ten, 12ten, 13ten, 14ten und 15ten Februar setzten wir unsere Reise über Glusk, Schlusk u. s. w. nach Romanow fort.

Das eingefallene Thauwetter hatte mehrere dieser Orte so unzugänglich gemacht, daß wir gezwungen waren, bedeutende Umwege zu nehmen. Der geschmolzene Schnee bildete förmliche Landseen, durch welche oft nur mit Lebensgefahr zu kommen war.

Den 16ten kamen wir zu Romanow an, das ein unbedeutender Ort ist, dessen einzige Merkwürdigkeit in einem Taubstummen-Institut besteht.

Ein reinliches Städtchen ist Nieschwich, welches wir den 17ten erreichten. Eine Menge deutsche Professionisten, als: Sattler, Tischler, Schlösser, Drechsler u. s. w. hat sich hier angesiedelt, die sich alle, dem Anschein wenigstens nach, recht wohl befinden.

Mein Quartier wurde mir bey einem Maler — einem cidevant französischen Ludwigsritter angewiesen. Es war eine liebenswürdige Familie, wo ich die wenigen Stunden meines dortigen Aufenthalts recht angenehm hinbrachte. Abgeschieden von Allem, was Kunst, Literatur und Wissenschaften betrifft, lebt dieser Künstler hier mitten unter einem Haufen schmutziger Juden und unwissender Christen. Selten, daß bisweilen ein russischer Edler auf den Einfall geräth, seine

Kapelle mit irgend einem guten Gemälde zu schmücken.

Spärlich nährt sich der gute Maler von den Trümmern seines Vermögens, das die Greuel-Scenen unter Robertspierre ihm noch übrig gelassen haben.

Ich schied mit Rührung von dieser wakkern Familie.

Den Abend des 18ten erreichten wir Schnof, einen elenden Ort — blos von Juden bewohnt.

Der thauende Westwind hatte sich gelegt und eine schneidende Kälte war wieder eingetreten.

Wir hatten hier Gelegenheit, der Feyer einer jüdischen Hochzeit beyzuwohnen: unser Wirth verheirathete seine eilfjährige Tochter, und hatte dazu die ganze Judenschaft, mehrere Meilen in Umkreis eingeladen. Israelitische Gaukler, Taschenspieler und Musikanten belustigten die zahlreiche Gesellschaft, welche sich um einen großen Tisch gelagert hatte, und von dem Hochzeitvater mit kaltem Fisch,

süßem Meth und Honigkuchen bewirthet wurde. Die Braut war mit Schellen, Bändern, Krausgold und Glasperlen, wie ein Weihnachts-Bäumchen geputzt. Einen reichen Stoff zu Carrikatur-Zeichnungen hätte Hogarth in dieser Gesellschaft gefunden.

An Ruhe war für die ganze Nacht nicht zu denken.

Den 19ten kamen wir zu Stalowitsche an, einem nicht ganz unbedeutenden Flekken, in welchem jene Epidemie ebenfalls heftig gewüthet hatte.

Die Einwohner behaupteten: daß kriegsgefangene Franzosen diese Krankheit dem Orte mitgetheilt hätten.

Den 20sten Abends nahmen wir unsere Nachtquartiere zu Polonka, einem kleinen Städtchen, und erreichten am 21sten Slonim, wo wir aus Mangel an Vorspann-Pferden, bis zum 23sten verweilen mußten, und endlich doch gezwungen waren, für unser Geld Pferde zu miethen, um nur weiter zu kommen.

Slonim war ehemals die Residenz der fürstlichen Familie Razevil. Jetzt liegt das schöne Schloß in Trümmern, so wie eine Menge Gebäude, die ehemals dieser Familie angehörten. — Das hat der Krieg gethan! Von Slonim bis Bialystok mußte ich für einen einspännigen Mieths-Schlitten 15 Rubel Papie bezahlen. Eine noch verhältnißmäßig billige Summe, wenn man annimmt, daß Slonim von Bialystok drey starke Tagereiseh entfernt ist.

Ich habe hierbey einen eigenen Gebrauch der russischen Mieths-Fuhrleute bemerkt.

Wir haben bekannter Maßen in Deutschland die Gewohnheit, bey irgend einem Handel oder einer Miethe, zum Beweis der Gültigkeit der Verhandlung, dem Verkäufer oder Vermiether ein Stück Geld zum Unterpfand zu reichen; dieß nennen wir in der gemeinen Sprache — Drauf geben.

Anders verhält sich's in Rußland und Pohlen. Mein Fuhrmann — dem ich nach deutscher Sitte, wenigstens den vierten Theil der bedungenen Summe hätte voraus bezahlen

müssen — gab mir einen halben Silberrubel zum Pfand, daß er mich um die bestimmte Zeit abholen, und in drey Tagen nach Bialystok führen wolle.

Er erschien zur gesetzten Stunde, befestigte eine große Glocke an dem Schlitten — ein Vorrecht, das, dem Gesetz nach, sich nur kaiserliche Couriers bedienen sollen, weil dann jedermann gezwungen ist, ihnen auszuweichen — und fort ging die Reise.

Ich fand bald Gelegenheit, die Wirkung dieses Zauberglöckchens zu bemerken. Viertel Werst weit bogen ganze Caravanen russischer Fuhrleute, sobald sie nur den Ton vernahmen, aus der Bahn, um uns Platz zu machen.

In den Waldungen von Wolkowitsche begegneten wir mehrern Pulks Baschkiren und Kalmücken, die —der Sage nach— sich schon ein Jahr auf dem Marsch von ihrer Heimath befanden. — Leicht möglich war dieses, denn sie hatten Etappen von 2 Stunden täglich, und jeden dritten Tag wurde gerastet. — Auch diese hatten allen Respekt

vor der Glocke, und machten überall ehrerbietig Platz.

Am 23sten bey der Nacht erreichten wir Wolkowitsche.

Ich wollte abermals die Nacht wieder in meinem Schlitten zubringen, die Erzählungen meines Wirths indeß, daß Heerden Wölfe zur Nachtzeit hier den Ort umkreis'ten, ja selbst die Straßen unsicher machten, änderten meinen Entschluß.

Den 24sten langten wir zu Grodeck an. Dieser Ort ist abermals blos von Juden bewohnt, die hier ihren Tempel und ihre Schule haben.

Mein Wirth zu Grodeck war ein jüdischer Zahnarzt. Eine Schnur, an welche über 100 ausgebrochene Zähne gereiht waren, umschlang seinen Hals; so wie an seinem Gürtel alle Marter-Werkzeuge seiner Kunst befestigt waren.

Den 25sten Nachmittags kamen wir zu Bialystok an. Wir soldeten hier unsere gemietheten Fuhrleute ab, die uns eine glück-

liche Reise wünschten und fröhlich ihres Wegs zogen.

Auch Simon Andrewitsch schied hier von uns, nachdem er vorher einen Jeden um eine kleine Beysteuer zu seiner Rückreise gebeten hatte.

Wir gaben nach Kräften, und trennten uns mit leichten Herzen von diesem Menschen. Ich gab ihm Briefe nach Sewsk, an meine dortigen Freunde. — Er rief Gott und seine Heiligen zum Zeugen an, sie richtig abzuliefern — und hat es nicht gethan; wahrscheinlich hat der Trunkenbold diese Papiere verloren. Auf dem Posthaus fand ich nach 15 Monathen die ersten deutschen Zeitungen wieder — Es waren — irr' ich nicht — Königsberger, vom Monath October. Im Triumph brachte ich meinen Kameraden diese gefundenen Schätze, welche die Details der Schlacht von Leipzig enthielten.

Von hier aus schrieb ich die ersten Briefe an meine theure Familie. Lange hatte ich geschwiegen, und keine tröstende Kunde von mir geben können.

Ein russischer Courier, der zur Armee reis'te, und auf seiner Route meine Vaterstadt berührte, versprach mir, die Briefe zu besorgen. Er hat redlich Wort gehalten, und öffentlich statte ich diesem Edeln hiermit meinen Dank ab.

Bialystok war die letzte russische Grenzstadt. Den 4ten März reis'ten wir ab. Nur wenig Werst, und wir hielten vor dem Grenz-Zoll-Amt.

Man visitirte unsere Papiere, Schlitten, — Börsen; und wünschte uns eine glückliche Reise. Der Schlagbaum rollte in die Höhe, und Rußlands eisige Gefilde lagen hinter uns.

Brüderlich umarmte Einer den Andern. Sprechen konnte keiner. Thränen glänzten in jedem Auge. Unnennbare Gefühle schwellten die Brust. Freyheit, Vaterland! stammelte ein Jeder. Wie ein ängstliches Traumbild, das der Morgen verscheuchte, so lag die Vergangenheit mit ihren Leiden und Freuden hinter uns. Muthig hatten wir allen Stürmen des Schicksals Trotz geboten, und lenkten

nun das müde Schiffchen, von den Wellen der Hoffnung getragen, in den Hafen der Ruhe.

Spät in der Nacht erreichten wir Menchenin; wir stiegen bey dem dortigen Postmeister ab, nahmen eine kleine Mahlzeit ein, ruhten bis Tages-Anbruch, und setzten dann unsere Reise mit frischen Pferden weiter fort. Den 5ten führte uns unser Weg durch ungeheure Eichenwälder. Schönere und stärkere Eichen sah' ich nie.

Wir nahmen unser Nachtquartier zu Ostrolenka, einem mäßigen Flecken, an einem unbedeutenden Gewässer — dessen Name mir entfallen ist.

In der Nähe von Ostrolenka befinden sich mehrere Gehöfte deutscher Kolonisten, die sich hier angesiedelt, die furchtbaren Wälder urbar gemacht, die Sümpfe und Moräste ausgetrocknet, und die wüsten Einöden in freundliche menschliche Wohnungen verwandelt haben. Man nennt diese Gehöfte gewöhnlich — Holländereyen. Die Bewohner sind fleißige regsame Menschen, die alle mögliche Unterstützung der Regierung verdienen. Sie werden

von den Polen gehaßt, und dulden manche Bedrückung. Besonders klagen sie über die Edelleute, an deren Besitzungen die ihrigen grenzen, und deren Gerichtsbarkeit sie in streitigen Fällen unterworfen sind.

Die Reinlichkeit ihrer Wohnungen, ihr biederes freundliches Benehmen im Umgang hat mich entzückt.

Gastfrey reichten sie uns unaufgefordert Milch, Butter, Brod, Eyer u. s. w. und weigerten sich durchaus, dafür die geringste Bezahlung anzunehmen.

Den 6ten führte uns unser Weg nach Stregotzin. Das einfallende Schneegestöber, so wie die Betrunkenheit meines Fuhrmanns, waren Ursach, daß mein Schlitten unvermerkt von der rechten Straße abkam, und wir diesen Ort nicht erreichten. Zum größten Unglück sahen wir den gemachten Fehler nicht eher ein, als bis wir schon mehrere Stunden umgefahren waren, und der Abend hereinbrach. Man denke sich unsere Verlegenheit. — Mitten in einem dichten Walde, unkundig des Wegs, bey einem so

furchtbaren Schneewetter, daß ich aus meinem Schlitten kaum die daran gespannten Pferde erkennen konnte; einen betrunkenen Fuhrmann dazu — der Sprache des Landes nicht mächtig, und — den Tag auf der Neige. Man rechne dazu noch, daß ich den Namen der uns vorgeschriebenen Etappe vergessen hatte, die Marschroute nicht kannte, und nur ganz dunkel mich besinnen konnte, daß der Weg nach Sachsen über Kalisch — welches mehrere Tagereisen noch entfernt lag — führen müsse. Unser Fuhrmann — ein Masure — war der Gegend eben so unkundig. Es wurde Kriegsrath gehalten, und in der richtigen Voraussetzung, daß der eingeschlagene Weg doch endlich einmal zu einem Orte führen müsse, beschlossen wir, solchen weiter zu verfolgen. Mehrere Stunden brachten wir so in der peinlichsten Ungewißheit zu. Der Wald wollte kein Ende nehmen. Schauerlich hallte von allen Seiten das Geheul der Wölfe, die sich oft, wie wir aus dem Brausen und Scheuen unserer Pferde wahrnehmen konnten, bis auf wenige Schritte unserm

Schlitten näherten. Es mochte gegen Mitternacht seyn, als das Schneegestöber nachließ, der Mond durch die Wolken brach und wir bey seinem Schimmer entdeckten, daß wir das Ende dieses furchtbaren Waldes endlich erreicht hatten. Wir befanden uns auf einer Anhöhe, unten im Thal bemerkte ich ein kleines Gehöfte, ungefähr 30 Schritte von der Straße entfernt. Ich ließ den Schlitten halten, und näherte mich einem Lichtschein, der durch zwey kleine Fenster im Erdgeschoß hervorflimmerte. Ich trat dem Fenster näher und klopfte an.

„Jesus Marie!" rief inwendig eine deutsche Stimme: „was klopft noch so spät?"

„Arme Reisende," antwortete ich, „die sich verirrt haben!"

Ich erblickte durchs Fenster eine Frau, die ängstlich einen Knaben an die Hand nahm.

„Oeffnet doch das Fenster, Mutter!" — fuhr ich fort — „und zeigt uns den Weg, der nach Kalisch führt. — Warum fürchtet ihr euch denn, ihr hört ja, daß wir Deutsche sind; Reisende, die den rechten Weg verlohren haben."

Die Frau schien mit sich selbst zu kämpfen, was sie thun oder lassen sollte; endlich faßte sie ein Herz, öffnete das Fenster, und frug: „Seyd ihr allein?" —

„Ich habe noch einen Kameraden und dort am Fahrweg hält mein Fuhrmann, ein Masure mit dem Schlitten.“

Sie zog sich etwas zurück vom Fenster. „Den Weg nach Kalisch,“ entgegnete sie, kann ich euch nicht zeigen — Kalisch mag wohl weit, sehr weit von hier liegen — wär' mein Mann nur hier, der würde es vielleicht wissen, und ein Stück Wegs mit euch gehen.“

„Mutter,“ versetzte ich, „hier außen ists kalt, laßt uns wenigstens an eurem Heerd einige Augenblicke wärmen.“

Der Knabe weinte und schmiegte sich ängstlich an die Mutter. Sie wollte Ausflüchte machen; ich bat dringender. Sie gab nach und öffnete, wiewohl mit zitternder Hand, die Thüre.

Es war eine südpreussische Familie, die sich hier angebaut hatte. Der Mann war mit dem ältern Sohne in die Mühle gegangen, und wurde von dort erst gegen Morgen zurück erwartet. Der Masure zog die Pferde ein, während unsere Wirthin das Feuer anschürte, und ich das weinende Kind zu beruhigen suchte. Einmüthig wurde von uns beschlossen, den Anbruch des Tages in dieser Hütte zu erwarten. Gegen Morgen klopfte es an die Thüre — es war der Besitzer dieser Holländerey nebst seinem Sohn. Der

Mann war erstaunt, Gäste in seiner Hütte zu finden; aber noch mehr wuchs seine Verwunderung, als er hörte, daß es Deutsche wären. Er hieß uns herzlich willkommen, und erbot sich, nachdem ich ihn unsere Abentheuer mitgetheilt hatte, uns bis zu der Wohnung eines polnischen Edelmanns zu führen, die nicht weit von hier entlegen sey, wo wir den Weg nach Kalisch am besten erfragen könnten; ihm, setzte er hinzu, sey die Straße dorthin völlig unbekannt. Sein Vorschlag fand Beyfall. Die ermüdeten Pferde unsers Masuren wurden vom neuen angespannt, unser freundlicher Holländer begleitete uns im Schlitten, und in kurzen waren wir auf dem Gehöfte des Pohlen angelangt.

Er nahm uns gütig auf, ließ reichlich auftragen, was Küch' und Keller vermochten, und befahl sogleich frische Pferde vorzulegen. Er bezeichnete uns auch auf einer alten Landkarte den Weg, welchen wir über Plosk nach Kalisch zurückzulegen hatten, und entließ uns mit den besten Wünschen für eine glückliche Reise begleitet.

Ich verabschiedete unsern masurischen Fuhrmann, nachdem ich ihm eine Kleinigkeit an pohlnischer Münze geschenkt hatte.

Der arme Junge warf sich auf den Boden, umspannte meine Kniee und bezeigte sich

dafür höchst dankbar. Der Edelmann beschrieb ihm den Weg, den er zurück nehmen müsse.

Die neuen Pferde wurden eingespannt, und wir schieden dankbar von diesem Pohlen.

Wir fuhren den ganzen Tag, von einem Guthe zum andern, wo wir überall die herrlichste Aufnahme und jedes Mal frische Pferde erhielten. Am Abend den 8ten erreichten wir Plosk.

Freundlich empfing uns dort der russische Commandant. Er rieth uns, die Nacht hier zu bleiben, und mit Anbruch des Tages unsre Reise fortzusetzen.

Zwey Uhr des Morgens am 9ten verließen wir Plosk.

Um 6 Uhr passirten wir die noch fest gefrorne Weichsel in der Nähe eines Dörfchens — dessen Name mir entfallen ist.

Auch diesen Tag führte uns unser Weg durch bedeutende Wälder.

Die Nacht setzten wir unsere Reise über Dombrawitza fort.

Wir erreichten des Morgens am 10ten ein kleines Gehöft, dessen Besitzer — ein sogenannter Holländer — uns in seine Wohnung nöthigte, und einige Stunden gastfrey beherbergte.

Nachmittag desselben Tages hatten wir noch einmal das Unglück, durch die Unwissen-

heit unsers Fuhrmanns einige Meilen irre zu fahren, und wurden dadurch gezwungen, die Nacht vom 10ten bis 11ten auf freyer Straße zuzubringen.

Den Morgen des 11ten März erreichten wir das Guth eines pohlnischen Starosten, welcher uns zurecht wies und frische Pferde zum Vorspanne verabfolgen ließ.

Spät in der Nacht kamen wir zu Kalisch an, wo unsere, um uns besorgten Kameraden uns erwarteten.

Kalisch ist ein herrlicher gut gebauter Ort, mit regelmäßigen Straßen, einer Menge schöner Kirchen und öffentlicher Gebäude. Es hat eine große Anzahl deutscher Handwerker, als Tischler, Sattler, Riemer, Drechsler u. s. w. sich hier ansäßig gemacht, die ihre Arbeit gut bezahlt bekommen und sich recht wohl befinden.

Kalisch war zu der Zeit der Sammelplatz einer Menge Truppen-Depots aller Art.

Nur eine Nacht ward uns vergönnt, in seinen Mauern zu verweilen.

Militsch ist die erste preußisch-schlesische Grenzstadt. Wir langten die Nacht vom

11ten — 12ten daselbst an. Die Thore nach der pohlnischen Seite zu sind mit Gräben und Zugbrücken versehen.

Wir klopften — die Schildwacht rief uns an. Welche Freude für uns, die erste deutsche Stimme auf deutschem Grund und Boden zu hören!

Die Zugbrücken rasselten herab, nachdem wir uns zu erkennen gegeben hatten, und wir wurden zum Commandant geführt.

Nur einige Stunden nahmen wir Quartier, und Morgens den 13ten März erhielten wir frische Pferde zur Fortsetzung unserer Reise.

Wir erreichten an demselben Tage Trachenberg, giengen mit Lebensgefahr am Abend dieses Tages in der Nähe von Steinau über die an mehreren Orten schon aufgethaute Oder, und nahmen für die Nacht unser Quartier zu Steinau.

Wir kamen den 14ten zu Bunzlau, den 15ten zu Görlitz, den 16ten zu Stolpe, und den 17ten endlich zu Dresden an, wo ein Jeder, mit Pässen, von dem Fürsten Repnin unterzeichnet, in seine Heimath reiste.

Zwey Jahre war ich von meiner Familie getrennt gewesen. Seit 15 Monaten hatte ich keine Nachricht erhalten, ob die Guten noch lebten, oder ein Opfer des Kriegs geworden waren, der in der Nähe meiner Vaterstadt eine Zeitlang seinen Schauplatz aufgeschlagen hatte. Ich fürchtete das Schlimmeste, und wagte es kaum, während meines Aufenthaltes in Dresden, mich nach den Schicksalen meiner heimathlichen Fluren zu erkundigen. War ich in Gesellschaft, so klopfte mir das Herz, wenn ich den Namen meiner Vaterstadt nennen hörte, aber nie hatt' ich den Muth, nähere Erkundigungen von dort einzuziehen.

Mit dem früheſten des 17ten verließ ich Dresden. Der Schlitten wurde mit einem bequemen Wagen vertauscht. Ich hüllte mich tief in meinen weiten Mantel, drückte die Augen zu, und versuchte zu schlafen.

So fuhr ich Tag und Nacht, und verließ nicht eher meinen Wagen, als wenn wir die Pferde zu wechseln genöthigt waren.

Endlich — an einem Sonntage war's — erblickte ich in grauer Nebelferne den alten, ehrwürdigen Berg, an dessen Fuß meine Vaterstadt liegt. Bald darauf den grünen hohen Thurm und dann — als ich näher kam,

hörte ich auch den mir so wohl bekannten Ton der Glocken, die zur Kirche riefen.

Ich befahl dem Kutscher, zu halten, wickelte mich aus meinem Mantel, stieg aus, und beschloß, zu Fuß der Heimath zu zuwandern.

Schwache Feder! versuche es nicht, die Empfindungen zu schildern, die mein Herz bestürmten. — Ich wankte durch das Thor, — ich ging wie ein Träumender durch die Straßen — und stehe endlich vor der väterlichen Wohnung. —

Da schaut das freundliche Köpfchen meiner Cousine zur Thüre heraus — erblickt mich — und allarmirt mit einem durchdringenden Geschrey das ganze Haus. — Sie stürzen heraus — drängen sich zu dem Todtgeglaubten — umschlingen mich mit ihren Armen — bedecken mich mit Küssen — benetzen mich mit Thränen. — Alle meine Theuren sind noch am Leben, nur — die Mutter schlief den langen, *langen* Schlaf!

Sanft ruhe die Asche der Guten! Sie betrauerte den todtgeglaubten Sohn, und schied mit der Hoffnung, ihn dort oben wiederzufinden! —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rückblicke und Erinnerungen aus den Tagen meiner russischen Gefangenschaft
Mit 2 sauber illum. Kupfertaf., d. Auszug d. Franzosen u. einige russ. Volkstrachten vorstellend

Leipzig 1816

Eur. 1011 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409411-2